

Edouard Schuré und die christliche Esoterik Rudolf Steiners

Zum Inhalt des Heftes

Die tiefe Schicksalsbeziehung zwischen Rudolf Steiner, Marie Steiner-von Sivers und Edouard Schuré manifestiert sich in einer Anzahl von Dokumenten und Briefen, die in diesen Heften von Beginn ihres Wiedererscheinens im Jahre 1961 an erstveröffentlicht wurden. Eine Übersicht über alle in diesem Zusammenhang erfolgten Veröffentlichungen findet sich auf Seite 31 f. Das vorliegende Heft bringt nun hierzu ebenfalls eine bedeutsame Erstveröffentlichung, nämlich die deutsche Übersetzung des Vorwortes Edouard Schurés zur französischen Ausgabe des Buches «Das Christentum als mystische Tatsache». Diesem Werk liegt bekanntlich ein Zyklus von 25 Vorträgen zugrunde, die Rudolf Steiner zwischen dem 5. Oktober 1901 und dem 22. März 1902 auf Einladung von Graf und Gräfin Brockdorff in der Theosophischen Bibliothek in Berlin-Charlottenburg gehalten hat. Im Vorwort zur 2. Auflage des Buches, die 1910 unter dem erweiterten Titel «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» erschien, schreibt Rudolf Steiner, nachdem er auf den Wesenszusammenhang des Christentums mit den vorchristlichen Mysterien hingewiesen hat:

«Mit tiefer Befriedigung darf der Verfasser erwähnen, daß er mit solcher Darstellung des «Wesens des Christentums» die Zustimmung einer Persönlichkeit gefunden hat, welche durch ihre bedeutungsvollen Schriften über das Geistesleben der Menschheit die Bildung unserer Zeit im tiefsten Sinne bereichert hat. Edouard Schuré, der Verfasser der «Grands Initiés», stimmte den Gesichtspunkten dieses Buches bis zu dem Grade zu, daß er selbst dessen Übersetzung ins Französische besorgte (unter dem Titel «Les mystères antiques et les mystères chrétiens»).»

Im Sommer 1907 hatte Schuré die Übersetzung beendet, worauf ihm Marie von Sivers in ihrem Brief vom 9. Juli 1907 nahelegte, nun auch selber das Vorwort zu verfassen. Zu diesem Zweck erbat sich Schuré im September 1907 von Rudolf Steiner, der ihn gemeinsam mit Marie von Sivers in Barr besuchte, Angaben über seinen Entwicklungsgang, über das Rosenkreuzertum und über die Hauptmerkmale der westlichen und der östlichen Einweihung. Rudolf Steiner schrieb daraufhin die sogenannten «documents de Barr» nieder. Diese Aufzeichnungen, die damals nicht zur direkten Veröffentlichung bestimmt waren, sondern Schuré als Unterlage für seine Arbeit dienen sollten, gliedern sich in drei Teile: erstens eine autobiographische Skizze, zweitens die Voraussetzungen für eine Bekanntgabe der bisher geheim gehaltenen rosenkreuzerischen Esoterik, drittens eine ausdrücklich nur als Information gekennzeichnete kurze Darstellung der okkulten Hintergründe der theosophischen Bewegung. Alle drei Dokumente sind dem Briefwechsel zwischen Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers in dem Band «Briefwechsel und Dokumente», Gesamtausgabe Dornach 1967, vorangestellt. Die autobiographische Skizze wurde in Heft 13 der «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung» erstveröffentlicht.

In dieser Skizze beschreibt Rudolf Steiner erstmals seinen Werdegang. Zum zweiten Mal tat er es, diesmal zur Widerlegung verleumderischer Angriffe, in dem Berliner Vortrag vom 4. Februar 1913, abgedruckt in dem Band «Briefe I», 2. Auflage Dornach 1955. Beide Schilderungen enthalten einige Einzelheiten, darunter die Meisterbegegnung, die in der am Ende seines Lebens niedergeschriebenen, unvollendet gebliebenen Autobiographie «Mein Lebensgang» nicht enthalten sind.

Zu den genannten Aufzeichnungen hinzu hat Schuré zweifellos mündliche Mitteilungen Rudolf Steiners verwendet. Dies gilt vor allem von der Charakterisierung der Persönlichkeit des anonymen Meisters. Dabei ist die Gegenüberstellung der Grundeigenheiten Rudolf Steiners mit denen des Meisters von besonderer Bedeutung, ebenso dessen Forderung, zur Bekämpfung des Drachens in seine Haut zu schlüpfen. In etwas anderer Form und ausführlicher, als es in der autobiographischen Skizze der Fall ist, wird bei Schuré auch die Erkenntnis des jungen Steiner von den entgegengesetzten Strömen der Evolution und Involution sowie dem damit zusammenhängenden Rückwärtsgang der Zeit im Astralen verzeichnet.

Die ganze Darstellung ist von dem rhetorischen Schwung der Schuréschen Prosa getragen, wie ihn Marie Steiner-von Sivers immer wieder, zuletzt in ihrem in Heft 17 erstveröffentlichten Aufsatz über Edouard Schuré, rühmend hervorhebt. Der hohe geschichtliche Wert seiner Ausführungen, die später auch als Einleitung in eine englische Ausgabe des Buches übernommen wurden, wird durch einige Ungenauigkeiten und Versehen nicht beeinträchtigt. Stellen sie doch weit mehr dar als ein Vorwort im üblichen Sinne. Es ist ein von Enthusiasmus getragenes vorbehaltloses Bekenntnis zu Rudolf Steiner in einer Zeit, da dieser, nachdem er sein Wirken zunächst in den Rahmen der Theosophischen Gesellschaft gestellt hatte, im öffentlichen Leben noch wenig Anerkennung gefunden und einige alten Freunde verloren hatte.

Eingehende Würdigung erfährt auch die Persönlichkeit von Marie von Sivers, die Schuré als starke Helferin Rudolf Steiners charakterisiert. Er rühmt ihr geniales Organisationstalent und ihre unermüdliche Tatkraft, die sie zur Verbreitung des Werkes Rudolf Steiners in ganz Deutschland und anderen europäischen Ländern entfaltete. (Ein Bild von dieser Seite ihres Einsatzes gibt auch ihre früher veröffentlichte Korrespondenz mit Schuré). Zugleich bildete ihre Rezitation nach den Worten Rudolf Steiners den Ausgangspunkt für den künstlerischen Einschlag in die anthroposophische Bewegung. «Denn», so schreibt er in Kapitel XXXIV seiner Autobiographie «Mein Lebensgang», «es führt eine gerade Linie von diesen <Rezitationsbeigaben> zu den dramatischen Darstellungen, die dann in München sich neben die anthroposophischen Kurse hinstellten.» Von der Bedeutung der Schuréschen Bühnendichtung für die Realisierung dieses Impulses wird noch in einem anderen Zusammenhang zu sprechen sein.*

Die Authentizität der Angaben Edouard Schurés wird durch die auf Seite 28 wiedergegebene Notiz unseres verstorbenen Freundes Paolo Gentilli bestätigt.

g

* Siehe Seite 29 ff.

Edouard Schuré
Einleitung zu der französischen Übersetzung von
Rudolf Steiner «Das Christentum als mystische Tatsache»

Übersetzt von Robert Friedenthal

I

*Die Persönlichkeit Rudolf Steiners
und seine Entwicklung*

Die kultiviertesten Menschen unserer Zeit machen sich im allgemeinen eine ganz falsche Vorstellung vom wahren Mystiker und wahren Okkultisten. Sie kennen diese zwei Formen menschlicher Geistigkeit nur aus den unvollständigen oder entarteten Beispielen, deren die neuere Zeit nur allzuvieler hervorgebracht hat. Für den heutigen Intellektuellen ist der Mystiker etwas wie ein Anormaler, ein Visionär, der seine Einbildungen für Tatsachen nimmt; der Okkultist ist ein Träumer oder ein Charlatan, der sich die Leichtgläubigkeit der Menschen zunutze macht, um eine angebliche Wissenschaft und in Wahrheit nicht vorhandene Kräfte vorzutäuschen. Mag auch mancher sogenannte Mystiker eine solche Charakterisierung verdienen, so trifft sie doch in keiner Weise zu für Persönlichkeiten wie Joachim del Fiore (13. Jahrhundert), Jakob Boehme (16. Jahrhundert) oder Claude de Saint-Martin, den man den unbekanntesten Philosophen des 18. Jahrhunderts nennt. Nicht weniger ungerecht und falsch wäre es, wenn man die erwähnte Definition des Okkultisten irgendwie in Verbindung brächte mit ernstesten Forschern vergangener Zeiten wie Paracelsus, Mesmer oder Fabre d'Olivet; oder mit William Crookes, de Rochas, Camille Flammarion in der Gegenwart. Mag man von diesen kühnen Entdeckern denken was man will: es läßt sich nicht bestreiten, daß sie der Wissenschaft bisher unbekannte Regionen zugänglich gemacht und dem menschlichen Geist neue Ideen erschlossen haben.

Charakterisierungen der erwähnten Art können höchstens den wissenschaftlichen Dilettantismus befriedigen, der seine Oberflächlichkeit mit einer hochmütigen Maske bedeckt, um seine Trägheit nicht ablegen zu müssen. Auch gefällt sich der mondäne Skeptizismus darin, alles mit Ironie zu beträufeln, was ihn aus seiner Gleichgültigkeit zu reißen droht. Lassen wir diese oberflächlichen Urteile beiseite! Wenn wir unser Augenmerk auf die Geschichte, die heiligen und weltlichen Bücher aller Völker und die letzten Resultate der experimentellen Wissenschaft richten, alle diese Tatsachen einer gerechten Kritik unterwerfen, indem wir gleiche Wirkungen identischen Ursachen zuschreiben, – so werden wir genötigt sein, eine ganz andere Definition des Mystikers und Okkultisten zu geben.

Der wahre Mystiker ist ein Mensch, der, im Vollbesitz seiner Kräfte, in seine

Innenwelt untertaucht, und dort, nachdem er seines Unterbewußten bewußt geworden ist, mit Hilfe der Meditation und einer genau geregelten Disziplin neue Fähigkeiten und neue Einsichten erwirbt. Diese Fähigkeiten und Einsichten lassen ihn das innerste Wesen seiner Seele erkennen und klären ihn auf über seine Beziehungen mit jenem ungreifbaren Etwas, jener ewigen und höchsten Wahrheit, die allem zugrunde liegt und welche die Religion Gott, die Poesie das Göttliche nennt. – Der Okkultist, dem Mystiker verwandt, aber von ihm verschieden wie ein jüngerer Bruder von dem älteren, ist ein Mensch, der mit der Fähigkeit der Intuition und der Synthese begabt ist. Er sucht die Hintergründe der Dinge und die Untergründe der Natur mit Hilfe von Wissenschaft und Philosophie, das heißt mittels Wahrnehmung und Denken zu durchdringen. Dies sind im Prinzip unveränderliche Methoden; sie können sich jedoch in der Anwendung sowohl den von oben nach unten steigenden Reichen des Geistes, wie den von unten nach oben steigenden der Natur, entsprechend der unermesslichen Hierarchie der Wesenheiten und der Alchemie des schöpferischen Wortes, anpassen.

Der Mystiker sucht also die Wahrheit und das Göttliche durch eine allmähliche Abtrennung und einen eigentlichen Geburtsakt seiner höheren Seele *in sich selbst*. Wenn ihm dies nach langer Anstrengung gelingt, so taucht er in das brennende Zentrum seiner eigenen Wesenheit und wird eins mit der Urkraft, dem Lebensozean.

Der Okkultist hingegen entdeckt, studiert und betrachtet das Göttliche dort, wo es in zerstreuter Form, ins Unendliche vervielfältigt auftritt: in der Natur und in der Menschheit. Nach einem tiefen Wort von Paracelsus sieht er in allen Wesen die Buchstaben eines Alphabetes. Im Menschen sind sie zusammengefügt und stellen das vollständige und bewußte Wort des Lebens dar. Die Analysen und Synthesen, die er daraus bildet, sind für ihn wie Bilder und Ahnungen dieses Göttlichen, dieser Sonne der Wahrheit, Schönheit und des Lebens, die er zwar nicht sieht, die sich aber vor seinen Augen in unzähligen Spiegeln reflektieren.

Die Mittel, deren sich der Mystiker bedient, sind die Konzentration und die innere Schau; die des Okkultisten: die Intuition und die Synthese. Beide entsprechen einander, sie vervollständigen sich und setzen sich gegenseitig voraus.

Beide Entwicklungsstufen finden sich vereint im Adepten, im höheren Eingeweihten. Es kann kein Zweifel sein, daß wir es bei den großen Religionsgründern und den Schöpfern der höchsten Philosophien mit Menschen der einen oder der anderen Art zu tun haben, und oft mit einer Verbindung der beiden. Bei einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten, welche in der Geschichte eine bedeutende Rolle als Reformatoren, Denker, Dichter, bildende Künstler oder Staatsmänner spielten, finden wir Fähigkeiten, die auch diese Menschen in einem mehr oder weniger starken Maße als Mystiker, Okkultisten oder Eingeweihte charakterisieren.

Warum erscheinen uns diese beiden Spielarten des menschlichen Geistes, welche die höchsten menschlichen Fähigkeiten darstellen und einstmals Gegenstand allgemeiner Verehrung waren, heutzutage im allgemeinen nur in entstellter und karikierter Form? Warum haben sich die Unterschiede verwischt? Warum sind sie in solchen Mißkredit geraten?

Dies hat einen tiefen Grund und entspricht einer unabänderlichen Notwendigkeit der menschlichen Entwicklung.

Seit zweitausend Jahren, vor allem aber seit dem sechzehnten Jahrhundert, vollbringt die Menschheit eine gewaltige Arbeit: die Eroberung des Erdballs und den Aufbau der experimentellen Wissenschaft auf dem Gebiete der materiellen und sichtbaren Welt.

Um diese zugleich herkulische und titanische Arbeit durchzuführen, mußten die übersinnlichen Kräfte des Menschen zeitweise abgelähmt und seine gesamte Wahrnehmungsfähigkeit auf die äußere Welt konzentriert werden. Niemals sind jedoch die übersinnlichen Fähigkeiten verschwunden, noch waren sie untätig. Mögen sie auch bei der Masse der Menschen schlafen, so sind sie doch wachend in einigen, fern von den Blicken der Neugierigen. Heute zeigen sie sich in neuen Formen, im vollen Licht des Tages. Es wird nicht mehr lange währen, bis sie eine gewaltige und einschneidende Bedeutung für die menschlichen Geschichte annehmen. Ich möchte bemerken, daß diese königlichen Fähigkeiten (welche der Positivismus durch ein trockenes Wörterverzeichnis ersetzen möchte), in keiner Epoche der Weltgeschichte, bei den arischen Zivilisationen so wenig wie bei den semitischen in Asien und Afrika, weder in der griechisch-lateinischen Welt noch im Mittelalter und in der Neuzeit aufgehört haben, Quelle und treibende Kraft aller großen menschlichen Schöpfungen und aller wirklich fruchtbaren Arbeit zu sein. Wie könnte man sich einen Denker, einen Dichter, einen Erfinder, einen Helden, einen Meister auf dem Gebiete der Wissenschaften oder der Kunst, überhaupt irgendein Genie ohne einen mächtigen Strahl dieser beiden Fähigkeiten, die den Mystiker und den Okkultisten ausmachen: die innere Schau und die alles beherrschende Intuition, vorstellen?

* * *

Rudolf Steiner ist zugleich Mystiker und Okkultist. Diese beiden Eigenschaften erscheinen bei ihm in völligem Einklang. Man könnte nicht sagen, welche die vorwiegende ist. Im gegenseitigen Durchdringen und Ineinanderschmelzen sind sie zu einer einzigen Kraft geworden. Daraus ergab sich für ihn eine Entwicklung, bei der die äußeren Ereignisse zur Nebensache werden.

Rudolf Steiner wurde 1861 in Oberösterreich geboren.* Seine ersten Lebensjahre verbrachte er in einer kleinen Stadt an der Leitha, an der Grenze von

* Die Eltern Rudolf Steiners stammten aus Niederösterreich. Er selbst wurde in Kraljewec, im heutigen Jugoslawien, geboren, wo sein Vater als Bahnhofs-Telegraphist Dienst tat. Siehe hierzu und zu den folgenden Angaben Schurés: Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», Kap. I. und II.

Steiermark, der Karpathen und Ungarn. Von früher Jugend an war er ernst und in sich geschlossen. Dieser Wesensart verdankte er eine von den herrlichsten innerlichen Schauungen erleuchtete Kindheit, eine Jugend voll gefährlicher Prüfungen, und ein Mannesalter, von einer Mission gekrönt, die er seit der ersten Morgenröte seiner Existenz in sich fühlte, deren Umfang und eigentliches Ziel jedoch sich nur langsam in dem Kampfe um die Wahrheit und das Leben herausstellte.

Die in einer bergigen und zurückgezogenen Gegend verbrachte Kindheit läßt sich in gewisser Weise, dank den ungewöhnlichen Fähigkeiten, die Rudolf Steiner in sich entdeckte, eine glückliche nennen. In einer katholischen Kirche tat er Dienst als Chorknabe. Das Poetische des Gottesdienstes, die tiefe Bedeutung der Symbole zog ihn geheimnisvoll an. Da er jedoch die angeborene Gabe besaß, *die Seelen zu sehen*, so erschreckte ihn eines: nämlich der geheime Unglaube der Priester, die ausschließlich mit dem Ablauf des Ritus und der materiellen Seite des Gottesdienstes beschäftigt waren. Und noch eine andere Merkwürdigkeit war, daß niemals, weder damals noch später, jemand in seiner Gegenwart einen plumphen Aberglauben oder eine Blasphemie auszusprechen wagte, wie wenn diese ruhigen und durchdringenden Augen dem anderen einfach ernste Gedanken aufzwingen würden. In diesem fast immer schweigsamen Kinde entwickelte sich ein stiller und unbeugsamer Wille, der darauf gerichtet war, sich mittels der Intelligenz zum Herrscher über die Dinge zu machen. Dies wurde ihm leichter als anderen, denn er besaß von Geburt an die Selbstbeherrschung: eine sogar bei Erwachsenen sehr seltene Gabe, die aber die Herrschaft über die anderen Menschen in sich schließt. Zu seinem starken Willen gesellte sich eine tiefe, fast herzliche Sympathie, eine Art von mitleidsvoller Zärtlichkeit für alle Wesen, ja sogar für die unbeseelte Natur. Es schien ihm, daß etwas Göttliches in allen Seelen enthalten ist. Aber hinter welcher dicken Schale verbirgt sich die Goldader! Wie hart ist der Felsen, wie dunkel ist die Tiefe, in der die kostbare Essenz schlummert! Unbestimmt lebte in ihm die Idee – die er später entwickeln sollte –, daß in allen Menschen, wenn auch in latentem Zustande, die göttliche Seele vorhanden ist. Sie ist die schlafende Gefangene, die entzaubert werden muß. Für die Augen dieses Kindes wurden die menschlichen Seelen mit allen ihren Sorgen und Wünschen, ihren Wallungen von Haß und Liebe ganz durchsichtig. Gewiß war das Schreckliche, das er wahrnahm, der Grund seiner großen Schweigsamkeit.

Es ergaben sich jedoch aus dieser ungewollten Hellsichtigkeit auch von allen anderen Menschen ungekannte Wonnen. Von den bemerkenswerten inneren Offenbarungen des jungen Menschen will ich nur eine, außerordentlich charakteristische, anführen.

Die ungeheuren Ebenen von Ungarn, die gewaltigen Wälder der Karpathen, die alten Kirchen dieser Berge, wo allein die Monstranz wie eine Sonne in der Dunkelheit des Heiligtums leuchtet, waren zwar nicht die Ursachen seiner Meditationen, aber sie begünstigten die innere Versenkung. Im Alter von fünfzehn

Jahren machte Rudolf Steiner die Bekanntschaft eines gelehrten Botanikers, der sich vorübergehend in seiner Gegend aufhielt.* Das Besondere an diesem Menschen war, daß er nicht nur die Sorten, die Familien und das Leben der Pflanzen bis in die kleinsten Einzelheiten kannte, sondern auch ihre geheimen Eigenschaften. Es war, wie wenn er sein ganzes Leben im Gespräch mit der bewußtlosen und flüchtigen Seele der Pflanzen und Blumen verbracht hätte. Er besaß die Gabe, das lebendige Prinzip der Pflanzen, den Ätherleib, und das, was im Okkultismus die Elementarwesen des Pflanzenreiches genannt wird, mit Augen zu sehen. Er sprach davon wie von einer ganz gewöhnlichen und selbstverständlichen Sache. Der trockene und kalt-wissenschaftliche Ton seiner Unterhaltung vermehrte nun die Neugier und die Bewunderung des jungen Mannes. Später erfuhr er, daß dieser sonderbare Mann ein Abgesandter des Meisters war, den er noch nicht kannte, der aber sein eigentlicher Initiator werden sollte und welcher ihn schon aus der Ferne überwachte.

Was der bizarre Botaniker mit dem zweiten Gesicht ihm alles gesagt hatte, fand der junge Steiner mit der Logik der Dinge durchaus in Übereinstimmung, und es trug dazu bei, ein inneres Gefühl, welches er seit langem hatte, zu bestätigen und das sich mehr und mehr seinem Verstand als das Grundgesetz und die Basis des großen Alls aufdrängte: nämlich das Gesetz der doppelten Strömung, welche die Bewegung der Welt ausmacht und die man das Hin- und Zurückfließen allen Lebens nennen könnte.

Wir alle sind uns bewußt des *äußeren* Stromes der *Evolution*, welcher alle Wesen des Himmels und der Erde mit sich zieht, Sterne, Pflanzen, Tiere, Menschen, und der sie in eine unendliche Zukunft hinein sich voranbewegen läßt, ohne daß wir die ursprüngliche Kraft gewahr werden, durch welche sie gestoßen werden und die sie rastlos weiterrückt. Es gibt jedoch im Universum nun noch einen umgekehrten Strom, der sich in entgegengesetzter Richtung bewegt und ständig in den ersten Strom eingreift. Dies ist derjenige der *Involution*, durch welchen die Prinzipien, die Kräfte, die Wesenheiten und die Seelen, die aus der unsichtbaren Welt und der Region des Ewigen kommen, ununterbrochen in die sichtbare Realität eindringen. Keine materielle Evolution wäre verständlich ohne diese ständige geistige Involution, ohne diesen okkulten astralen Strom, der mit seiner Hierarchie von machtvollen Wesenheiten der große Anreger alles Lebens ist. Es involviert sich so der Geist, welcher im Keime die Zukunft enthält, in der Materie; die Materie, welche den Geist empfängt, evolviert nach der Zukunft hin. Während wir also blind einer unbekanntem Zukunft entgegengehen, geht diese Zukunft bewußt uns entgegen, indem sie sich in den Lauf der Welt und des Menschen hineinsenkt. *Dergestalt ist die doppelte Bewegung der Zeit, die Ausatmung und Einatmung der Weltseele, die von der Ewigkeit kommt und zur Ewigkeit zurückkehrt.*

* Rudolf Steiner begegnete dem Kräutersammler Felix im ersten Jahr seines Hochschulstudiums, also erst mit achtzehn Jahren. Siehe «Mein Lebensgang», Kap. III.

Von dieser Doppelbewegung hatte der junge Steiner seit seinem achtzehnten Jahre ein unmittelbares Gefühl. Dieses Gefühl ist ja die Bedingung für jede geistige Erkenntnis. Das Prinzip der zwei Strömungen hatte sich ihm durch eine unwillkürliche und unmittelbare Schau aufgedrängt, und er hatte von nun an eine unwiderlegliche Wahrnehmung geheimer Mächte, die hinter ihm und durch ihn hindurch wirkten, um ihn zu leiten. Er hörte hin auf das, was diese Mächte sagten und folgte ihren Winken, denn er fühlte sich mit ihnen in vollem Einklange.

Diese Art Wahrnehmungen bildeten jedoch in seinem geistigen Leben eine Welt für sich. Es waren das für ihn Wahrheiten, die ihm als etwas so Tiefes, Geheimnisvolles und Heiliges erschienen, daß er sich nicht vorstellen konnte, sie jemals in Worten auszudrücken. Er nährte seine Seele damit wie aus einer göttlichen Quelle. Aber auch nur einen Tropfen davon nach außen fließen zu lassen, wäre ihm wie eine Entweihung vorgekommen.

Neben diesem innerlichen, beschaulichen Leben entwickelte sich sein denkerischer und philosophischer Verstand auf das lebhafteste. Vom 15.–16. Jahre hatte sich Rudolf Steiner eingehend mit dem Studium von Kant, Fichte und Schelling befaßt. Als er einige Jahre später nach Wien kam, begeisterte er sich für Hegel, dessen transzendentaler Idealismus diesen Philosophen bis an die Grenzen des Okkultismus heranführt. Jedoch die spekulative Philosophie konnte Rudolf Steiner nicht genügen. Sein aufs Positive gerichteter Geist verlangte nach einer soliden Basis, welche ihm nur die beobachtenden Wissenschaften zu geben vermochten. Er warf sich daher auf Mathematik, Chemie, Mineralogie, Botanik und Zoologie. «Diese Studien», sagt er, «geben für eine geistige Weltauffassung eine viel sicherere Basis als Geschichte und Literatur. Die letzteren, denen es an präziser Wissenschaftlichkeit mangelte, waren damals nicht im Stande, ein bedeutendes Licht in das große Gebiet der deutschen Wissenschaft zu werfen». Voller Interesse für alles, was ihm begegnete, begeistert für Kunst und Poesie, vernachlässigte Steiner dennoch nicht das Studium der Literaturgeschichte. Auf diesem Gebiete wurde ihm der Literaturhistoriker Julius Schröer ein ausgezeichneter Führer. Dieser war ein hervorragender Wissenschaftler aus der Schule der Brüder Grimm, der sich vor allem bemühte, bei seinen Schülern die Kunst der freien Rede und des schriftlichen Ausdrucks zu pflegen. Diesem bedeutenden Menschen verdankte der junge Student seine umfassende literarische Bildung. «In der Wüste des zeitgenössischen Materialismus», sagt Steiner, «war sein Haus für mich eine Oase des Idealismus».

Dennoch war dies noch nicht der Meister, den er suchte. Inmitten der verschiedenartigsten Studien und intensiver Meditationen vermochte er von dem eigentlichen Bau des Universums nur Bruchstücke zu erkennen; aber seine angeborene Intuition hinderte ihn, den göttlichen Urgrund der Dinge und ein geistiges Jenseits zu bezweifeln. Es ist ein charakteristisches Zeichen dieses außerordentlichen Menschen, daß er niemals diese Krisen des Zweifels und der Ver-

zweiflung durchzumachen hatte, welche im Leben von Mystikern und Denkern an der Schwelle zu einer endgültigen Überzeugung zu stehen pflegen. Er fühlte jedoch, daß das eigentliche Licht, welches das Ganze erleuchtet und durchdringt, ihm noch nicht gekommen war. Die Jugend bestürmte ihn mit ihren drängenden Problemen. Wie sollte er sein Leben einrichten? Die Schicksalssphinx lagerte sich vor ihm hin. Wie würde er die Frage lösen, die sie ihm stellte?

Mit neunzehn Jahren begegnete der junge Neophyte seinem Führer – dem Meister –; eine Begegnung, die er seit langem vorausgeahnt hatte.

Es ist eine durch die okkulte Tradition und die Erfahrung bestätigte Tatsache, daß diejenigen, die von einer uneigennütigen Sehnsucht nach der höheren Wahrheit beseelt sind, einen Meister finden, der sie im geeigneten Moment, das heißt wenn sie reif dafür sind, einweihet. «Klopft an und es wird euch aufgetan», sagt Jesus. Dies ist für alle Dinge richtig, besonders aber für die Wahrheit. Der Wunsch muß jedoch heiß sein wie eine Flamme, genährt in einer kristallklaren Seele.

Rudolf Steiners Meister war einer von diesen mächtigen Menschen, die, der Welt unbekannt, nach außen hin irgendeinen bürgerlichen Beruf ausüben, deren eigentliche Mission jedoch nur den Gleichgestellten in der Bruderschaft der «Meister des Verzichts» bekannt ist. Sie üben keine sichtbare Wirkung aus auf die menschlichen Ereignisse. Das Inkognito ist die Bedingung ihrer Wirksamkeit, die dadurch eine umso größere Kraft gewinnt. Die scheinbar selbständig handelnden Akteure der Weltgeschichte werden von ihnen angeregt, vorbereitet und gelenkt. Bei Rudolf Steiner war es für den Meister nicht schwer, die erste, spontane Einweihung seines Schülers zu vervollständigen. Er brauchte ihm eigentlich nur zu zeigen, wie er sich seiner eigenen Natur zu bedienen habe, um ihm alles Erforderliche an die Hand zu geben. In lichtvollster Weise zeigte er ihm die Verbindung zwischen den äußeren und den geheimen Wissenschaften, den Religionen und den geistigen Kräften, welche sich gegenwärtig die Führung der Menschheit streitig machen, sowie die uralte okkulte Tradition, welche die Fäden der Geschichte in der Hand hält, sie verknüpft, auftrennt und im Laufe der Jahrhunderte wieder zusammenknüpft. Rasch ließ er ihn durch die verschiedenen Etappen der inneren Disziplin hindurchgehen, um ihn auf die Stufe des bewußten und vernunftgetragenen Hellsehens hinaufzuheben. In wenigen Monaten war der Schüler durch mündlichen Unterricht mit der unvergleichlichen Tiefe und Schönheit der esoterischen Zusammenschau bekannt geworden. Damals schon zeichnete Rudolf Steiner sich seine geistige Mission vor: «Die Wissenschaft mit der Religion zu verbinden, Gott in die Wissenschaft und die Natur in die Religion hineinzubringen und dadurch von neuem Kunst und Leben zu befruchten.» Wie aber diese ungeheure und kühne Aufgabe angreifen? Wie sollte er den großen Feind, die einem ungeheuren panzerbedeckten und über einen großen Schatz gelagerten Drachen vergleichbare moderne materialistische Wissenschaft, besiegen oder wenigstens zähmen und bekehren? Wie würde es

möglich sein, diesen Drachen der modernen Wissenschaft vor den Wagen der geistigen Wahrheit zu spannen? Vor allem, wie würde es gelingen, den Stier der öffentlichen Meinung zu besiegen?

Rudolf Steiners Meister war dem Schüler sehr unähnlich. Er hatte nichts von dieser tiefen, fast weiblichen Feinfühligkeit, die zwar die Energie nicht ausschließt, aber aus jeder Berührung ein Gefühlserlebnis macht und in welcher das Leiden des anderen sogleich in einen persönlichen Schmerz verwandelt wird. Es war ein männlicher Geist, eine Herrschernatur, welche nur auf die Gattung schaute und für welche die Individuen kaum eine Bedeutung haben. Er schonte sich selbst nicht, so wenig wie die anderen. Sein Wille war einer Kanonenkugel vergleichbar, welche, nachdem sie einmal den Lauf verlassen hat, direkt ihrem Ziel zuschießt und alles auf ihrem Wege mit sich reißt. Auf die besorgten Fragen seines Schülers antwortete er ungefähr in diesem Sinne:

«Wenn du den Feind bekämpfen willst, mußt du ihn zuerst verstehen. Den Drachen kannst du nur besiegen, wenn du seine Haut anziehst. Den Stier muß man bei den Hörnern nehmen. Im größten Mißgeschick wirst du deine Waffen und deine Kampfgenossen finden. Ich habe dir gezeigt, wer du bist; jetzt gehe und bleibe du selbst!»

Rudolf Steiner kannte die Sprache der Meister genügend, um den schweren Weg voranzufühlen, welchen dieser Befehl ihm auferlegte; er begriff jedoch auch, daß es das einzige Mittel war, um zum Ziele zu gelangen. Er gehorchte und machte sich auf den Weg.

* * *

Von 1880 an läßt sich das Leben Rudolf Steiners in drei voneinander ganz verschiedene Perioden einteilen. Von 20–30 Jahren (1881–1891): Wiener Zeit, Zeit der Studien und der Vorbereitung. Von 30–40 Jahren (1891–1901): Weimarer Zeit, Epoche der Auseinandersetzungen und Kämpfe. Von 40–46 (1901–1907): Berliner Zeit, Periode der Taten und des Aufbaus, wo sich Steiners Gedanken zu einem lebendigen Werk kristallisieren.*

Ich will mich nicht lange bei der Wiener Zeit aufhalten. Steiner erwarb sich später in Riga den philosophischen Doktorgrad**; dann schrieb er eine Reihe von wissenschaftlichen Artikeln über Zoologie, Geologie und Farbenlehre, wo die theosophischen Ideen in idealistischer Gewandung erscheinen. Neben seiner, mit jener Gewissenhaftigkeit, mit der er alles in die Hand nahm, ausgeübten Hauslehrertätigkeit in verschiedenen Familien, leitete er als Chefredakteur eine Wiener Zeitschrift, die «Deutsche Wochenschrift». Seine Freundschaft mit der öster-

* Die Daten sind approximativ. Am Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar war Rudolf Steiner 1890–1896 tätig.

** Die Promotion zum Doktor der Philosophie fand 1891 in Rostock statt.

reichischen Dichterin Marie Eugenie delle Grazie warf einen warmen Sonnenstrahl der Schönheit und der Poesie in diese Zeit schwerster Arbeitslast.

1890 wurde Steiner als Mitarbeiter ans Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar berufen, um die Neuausgaben von Goethes naturwissenschaftlichen Werken zu überwachen. Hier schrieb er zwei wichtige Werke «Wahrheit und Wissenschaft» und «Die Philosophie der Freiheit». «Die okkulten Mächte, welche mich leiteten, veranlaßten mich, in unmerklicher Weise geistige Ideen in die Zeitströmung einfließen zu lassen», sagt er. Aber diese verschiedenen Aufgaben dienten ihm nur dazu, sein Arbeitsfeld zu studieren und seine Kräfte zu üben. Das Ziel lag für ihn noch so fern, daß er nicht glaubte, es erreichen zu können. Es wäre ihm noch leichter erschienen, auf einem kleinen Segelschiff die Welt zu umqueren, durch den atlantischen, pazifischen und indischen Ozean zu fahren, um in einem europäischen Hafen wieder zu landen. In Erwartung der Ereignisse, die ihm gestatten sollten, sein Schiff auszurüsten und es auf die hohe See hinauszuführen, trat er mit zwei berühmten Persönlichkeiten in Kontakt, welche seine geistige Zielsetzung in der zeitgenössischen Welt entscheidend beeinflussen sollten.

Diese beiden Menschen waren der berühmte Philosoph Friedrich Nietzsche und der nicht weniger berühmte Naturwissenschaftler Ernst Haeckel.

Nach einem unparteilichen Vortrag über den Autor des Zarathustra wurde Rudolf Steiner von Nietzsches Schwester gebeten, sie in Naumburg aufzusuchen, wo ihr unglücklicher Bruder in geistiger Umnachtung dahindämmerte.*** Frau Förster führte den Besucher in den Raum, in welchem Nietzsche unbeweglich auf einem Sofa ausgestreckt lag, in bewußtlosem, stumpfem Zustande. Der traurige Anblick war für Rudolf Steiner außerordentlich bedeutungsvoll. Er erlebte den letzten Akt der Tragödie des mißlungenen Übermenschen.

Der Autor von «Jenseits von Gut und Böse» hatte nicht, wie die Realisten des Bismarckschen Imperialismus, auf den Idealismus verzichtet, denn er hatte durch sein Genie eine intuitive Beziehung zum Geistigen; aber in seinem individualistischen Hochmut hatte er die geistige Welt vom Universum abschneiden und das Göttliche vom menschlichen Bewußtsein abtrennen wollen. Anstatt den Übermenschen, von dem er eine dichterische Vision hatte, in den Bereich des Geistes zu versetzen, wo er hingehört, wollte er ihn gewaltsam in der materialistischen Welt realisieren, die in seinen Augen die einzige Realität war. Aus diesem Zwiespalt entstand in diesem gewaltigen Geist ein Chaos von Ideen und ein wilder Kampf, welcher mit der Zeit eine Gehirnerweichung hervorrief. Zur Erklärung dieses besonderen Falles braucht man nicht von Atavismus oder Degenerierung zu reden. Der rasende Kampf der Gedanken und der ihnen entgegenstehenden Gefühle, dessen Schauplatz Nietzsches Gehirn war, hat sein tragisches Schicksal bewirkt. Steiner ließ allem Genialen in den neuen Ideen von Nietzsche Gerechtigkeit widerfahren, aber dieser vom Stolz Besiegte, dieser Selbstmörder der Verneinung blieb für ihn trotzdem ein tragisches Beispiel der Anar-

*** Siehe hierzu «Mein Lebensgang», Kap. XVIII.

chie, in welche ein großer Geist geraten kann, der sich selbst zerstört, indem er in sich den Sinn für das Geistige ausrottet.

Frau Förster unterließ nichts, um Dr. Steiner zu einem Mitkämpfer unter dem Banner ihres Bruders zu machen. Sie setzte ihre ganze Geschicklichkeit dafür ein und bot dem jungen Schriftsteller sogar mehrmals an, Herausgeber und Kommentator von Nietzsches Werken zu werden. Steiner verteidigte sich gegen ihr Drängen so gut er konnte, und entzog sich ihr schließlich ganz, was ihm Frau Förster nie verzeihen hat. Sie konnte nicht wissen, daß in Rudolf Steiner die Vorahnung eines Werkes lebte, das nicht weniger bedeutend und ganz anders fruchtbar sein sollte als das ihres Bruders.

Im Leben Steiners war Nietzsche nur eine interessante Episode, die er durchlebte, als er gerade dabei war, den eigentlichen Schauplatz seines Lebenskampfes zu betreten. Die Begegnung mit Ernst Haeckel stellt einen viel wichtigeren Markstein in seiner geistigen Entwicklung dar. War doch der Nachfolger Darwins scheinbar der größte Gegner der geistigen und philosophischen Bestrebungen dieses jungen Eingeweihten, die für ihn mehr waren als eine Hypothese, die den eigentlichen Grund seines Wesens, die Atemluft seines Denkens ausmachten. Seitdem das zerrissene Band zwischen Mensch und Tier wieder geknüpft worden ist, seitdem der Mensch nicht mehr an seinen ganz besonderen und übersinnlichen Ursprung glauben kann, betrachtet er alles, was ihn auf seinen Ursprung und seine göttliche Bestimmung hinweisen will, mit dem schärfsten Zweifel. Er sieht sich nur noch als *ein* Phänomen unter vielen, als eine vorübergehende Form inmitten tausend anderer Gestalten, als ein zerbrechliches und dem Zufall anheimgegebenes Glied in der Kette einer blinden Entwicklung. Steiner sagt daher mit Recht: «Die aus den Naturwissenschaften sich ergebende Geisteshaltung stellt die größte Kraft der Neuzeit dar.» Andererseits war er sich bewußt, daß die moderne Naturwissenschaft nur von der Aufeinanderfolge der äußeren Formen der Lebewesen ein Bild geben kann, über die im Inneren der Natur wirksamen Kräfte jedoch keine Auskunft zu geben vermag. Steiner wußte dies, weil er ein Eingeweihter und seine Weltanschauung eine viel tiefere war. So konnte er auch mit mehr Überzeugung als die meisten unserer ängstlichen Spiritualisten und aufgeschreckten Theologen ausrufen: «Soll sich die menschliche Seele auf den Schwingen des Enthusiasmus zu den Gipfeln des Wahren, Schönen und Guten erheben, um dann ins Nichts gefegt zu werden wie ein Stückchen Gehirns substanz?» Ja, Haeckel war *der* Gegner, der bewaffnete Materialist, der Drache mit Schuppen, Klauen und Zähnen!

Steiner hatte gleichwohl das Bedürfnis, diesen Menschen zu verstehen und seinem bedeutenden Geiste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Seine Lehre, soweit sie logisch und einleuchtend war, erkannte er voll an. Hierin tritt das Große und Umfassende seines Geistes klar zutage.

Die materialistischen Schlußfolgerungen Haeckels konnten Steiners Ideen, welche aus einer anderen Wissenschaft geboren waren, nicht beeinflussen; er

hatte jedoch eine Vorahnung, daß er in den unbestreitbaren Entdeckungen des Naturforschers die sicherste Grundlage einer entwicklungsgemäßen Geisteswissenschaft und einer verstandesgemäßen Theosophie finden würde.

Er begann daher mit Leidenschaft die «Natürliche Schöpfungsgeschichte» zu studieren. Haeckel gibt darin ein grandioses Bild der Entstehung der Arten von den Amöben bis zum Menschen. Er beschreibt das allmähliche Wachstum der Organe und den physiologischen Vorgang, durch welchen die Lebewesen sich zu immer komplizierteren und immer vollkommeneren Organismen erhoben haben. Er vermag jedoch nicht den Aufstieg in dieser gewaltigen Entwicklung, zu welcher Millionen und Abermillionen von Jahren benötigt werden, zu erklären und noch weniger die unendliche Reihe von einzelnen Antrieben, welche die Wesen von Stufe zu Stufe emporsteigen lassen. Auf diese grundlegenden Fragen hat Haeckel nie anders antworten können als mit der Theorie einer Spontanzeugung, welche ein ebenso großes Wunder darstellt, wie die Erschaffung des Menschen aus einem Erdklumpen. Für einen Theosophen wie Steiner enthält die kosmische Kraft, welche die Welt entstehen läßt, in ihren ineinanderwirkenden Sphären die Myriaden von Seelen und Wesenheiten, welche sich kristallisieren und als Lebewesen ständig inkarnieren. Er, der hinter den Vorhang der Schöpfung zu sehen vermochte, mußte die Weite des Rundblicks bewundern und anerkennen, mit welchem Haeckel das den Augen Sichtbare umfaßte. Mochte der Naturforscher ruhig den göttlichen Erzeuger der Schöpfung leugnen – den Beweis seiner Existenz gab er ja selbst durch die wunderbare Beschreibung seines Werkes. Der Theosoph erschaut in dem Gewoge der verschiedenen Arten und dem sie emporhebenden Windhauch den werdenden Menschen, den göttlichen Gedanken, den sichtbaren Ausdruck des Logos.

Indem er so auf seinem Wege weiterging, erinnerte sich Rudolf Steiner des Wortes seines Meisters: «Um den Drachen zu besiegen, muß man in seine Haut kriechen». Indem er in den Panzer des zeitgenössischen Materialismus hineinglitt, bemächtigte er sich dessen Waffen. Er war nunmehr bereit, den Kampf aufzunehmen. Es fehlte ihm nur noch ein Arbeitsfeld und eine starke Kraft, die ihm zu Hilfe kam.

Sein Arbeitsfeld sollte die Theosophische Gesellschaft werden. Die Hilfe sollte ihm von seiten einer geistig hochbedeutenden Frau kommen.

II

Die beiden okkulten Traditionen Einweihung im Osten und im Westen

1897 war Rudolf Steiner nach Berlin gekommen. Er sollte dort die Schriftleitung einer literarischen Zeitschrift übernehmen und Vorträge halten. Er wurde mit der Theosophischen Gesellschaft bekannt. Es mögen hier einige Worte über

den Ursprung und die Bedeutung dieser Gesellschaft eingefügt werden. Dies ist auch nötig, um die wichtige Rolle, die Dr. Steiner dort spielen sollte, und die Unabhängigkeit, in der er seine Tätigkeit ausübt, zu verstehen.

Die im Jahre 1875 gegründete Theosophische Gesellschaft ist heute (1908) 33 Jahre alt. Sie hat in der neuesten Zeit an Bedeutung beträchtlich gewonnen und trotz der Sonderbarkeiten ihrer Anfänge muß sie als eines der hervorragendsten Symptome unserer Epoche und als ein Versuch, der viele Zukunftskeime in sich trägt, angesehen werden. Sie wurde durch eine Russin, Helena Blavatsky, und einen Amerikaner, Colonel Olcott, begründet. Gegenwärtig steht sie unter der Leitung einer Engländerin, Annie Besant, die ihre bedeutenden Talente, einen vornehmen Charakter und hohen Geist dort wirksam werden läßt. Die Theosophische Gesellschaft hatte sich von Anfang an die Aufgabe gesetzt, die östliche Philosophie und alle okkulten Wissenschaften in unvoreingenommener Weise zu studieren. Überzeugt, daß eine Annäherung zwischen Wissenschaft und Religion eine Hauptnotwendigkeit unserer Epoche ist, und daß diese Annäherung auch zwischen den Konfessionen und Völkern notwendig ist, setzte sie sich zum Ziel, zwischen denkenden Seelen und religiös veranlagten Geistern aller Nationen ein Band zu schlingen. Man kann sich nichts Schöneres denken als ihren Wahrspruch: «Keine Religion steht höher als die Wahrheit!» Ihre Statuten sind sehr großzügig. Von den Mitgliedern wird kein anderes Glaubensbekenntnis verlangt als der Anschluß an die menschliche Brüderschaft. Die Theosophen sind überzeugt, daß ein solches Ziel, wenn es ernst gefühlt und in die Praxis umgesetzt wird, die Anerkennung und Lebendigmachung eines allen Menschen gemeinsamen göttlichen Prinzips bedeutet.

Der Freiheitsgedanke und die Idee des allen Menschen Gemeinsamen in Wissenschaft und Religion waren und sind die Grundprinzipien der Theosophischen Gesellschaft. Man kann sich nichts Geeigneteres denken, um die Gewissen im Osten wie im Westen zu wecken und sie im Sinne eines einzigen Geistes einander anzunähern. Andererseits ist unverkennbar, daß die Theosophische Gesellschaft trotz ihrem Programm bis heute eine ausgesprochen orientalische und hinduistische Tendenz bewahrt hat, die dadurch noch verstärkt wird, daß ihr Hauptquartier sich in Indien, in Adyar in der Nähe von Madras befindet. So war es übrigens von Anfang an, auf Grund der beiden Hauptwerke, die der Gesellschaft die Richtung vorzeichneten und die noch heute für den größten Teil der Mitglieder maßgebend sind: der «Esoterische Buddhismus» von Sinnet und die «Geheimlehre» von Blavatsky. Diese beiden von großen indischen Meistern inspirierten Werke enthalten tiefe und bedeutende Wahrheiten. Ihre Wirkung war um so stärker, als diese Wahrheiten bis dahin von den Meistern der Geheimwissenschaft im Osten sowohl wie im Westen geheimgehalten worden waren und nun zum ersten Mal ans Licht traten. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Lehre in diesen Büchern nicht in reiner Form zum Ausdruck kommt. Bei Sinnet ist sie durch seinen ungenügend fundierten philosophischen Intellektualis-

mus, bei Blavatsky durch eine von mancherlei Leidenschaften aufgerührte Seele getrübt. Wahrheiten, die in solcher Form erscheinen, muten wie eine wunderbare Landschaft an, die man im Zerrspiegel sieht. Dennoch stellen die Ausführungen über die Gliederung des Menschen, die planetarische Evolution und die esoterische Kosmogonie einen überaus wertvollen Schatz dar, ganz besonders wenn man das verzerrt Wiedergegebene im richtigen Lichte zu sehen vermag. So ist die Theosophische Gesellschaft ein mächtiges Organ geworden, durch das die östliche Esoterik zum Westen spricht und auf ihn wirkt. Welche Haltung sollte nun aber die westliche Geheimwissenschaft, die gleichfalls ihre Tradition, ihre Meister und ihre Gesetze hat, gegenüber diesem mächtigen Ansturm einnehmen? Sollte sie schweigen? Sollte sie ebenfalls reden? Diese Frage wurde auf Versammlungen der westlichen Meister am Ende des 19. Jahrhunderts verschiedentlich besprochen. Wir werden im Folgenden zeigen, wie sie gelöst wurde.

Als Rudolf Steiner nach Berlin kam, fand er dort einen Zweig der Theosophischen Gesellschaft. Dieser deutsche Zweig hatte sich von jeher durch große Unabhängigkeit ausgezeichnet, was nicht zu verwundern ist in einem Lande, wo transzendente Philosophie, kritisches Urteil ihre Heimat haben. Die deutsche Gesellschaft hatte bereits einen wertvollen Beitrag an die okkulte Literatur geleistet in Gestalt der interessanten Zeitschrift «Sphinx», geleitet von Hübbschleiden, und des Buches von Karl du Prel «Philosophie der Mystik». Nachdem sich die führenden Persönlichkeiten zurückgezogen hatten, war die Gruppe jedoch etwas flügelahm geworden. Die deutschen Theosophen waren durch große Diskussionen und kleines Gezänk aufgespalten. Sollte Rudolf Steiner in die Theosophische Gesellschaft eintreten? Diese Frage stellte sich gebieterisch, und sie war sowohl für ihn wie für seine Sache von äußerster Wichtigkeit.

Durch seinen ersten Meister, durch die Bruderschaft, welcher er sich auf Grund seines tiefsten Wesens angeschlossen hatte, gehört Steiner einer anderen okkulten Schule an, nämlich der westlichen Esoterik und ganz speziell der rosenkreuzerischen. Wir wollen hier die Geschichte dieser Lehre und Tradition in den allgemeinsten Zügen wiedergeben. Sie im einzelnen zu beschreiben, würde heißen, daß man eine Geschichte der christlichen Esoterik schreibe, die zu der offiziellen Kirchengeschichte in dem gleichen Verhältnis steht wie die Kulissen des Theaters zu dem Stück, das vor dem Publikum gespielt wird.

* * *

Es hat stets eine christliche Esoterik gegeben, obwohl die römische Kirche sie offiziell niemals anerkannt hat.

Wollte man zu ihrer Quelle zurückgehen, so müßte man ihren ersten Repräsentanten im Apostel Johannes sehen, «dem Jünger, den der Herr lieb hatte», dem Schöpfer des esoterischsten und tiefsten der Evangelien. Die eigentliche christlich-esoterische Tradition jedoch geht direkt zurück auf jenen berühmten,

geheimnisvollen Manes, den Begründer des Manichäismus, der im vierten Jahrhundert in Persien, an den Ufern des Euphrat, lebte.

Manes ist einer jener Vorläufer, die in der Geschichte als Unterlegene erscheinen, deren tiefer Einfluß jedoch Ferment für die Zukunft wird. Man weiß, daß Augustinus ein eifriger Manichäer war, bevor er durch den heiligen Ambrosius für die offizielle Kirche gewonnen wurde. Nach seiner Bekehrung wurde er ein heftiger Feind der Manichäer-Sekte. Die Kirche hat später versucht, alles, was Manes betrifft, bis auf die letzten Spuren auszulöschen. Sie hat seine Schriften vernichtet und seine Lehre nur in entstellter Form der Nachwelt überliefert. Man kennt sie nur aus den Widerlegungsschriften seiner Gegner. Trotzdem weiß man genug, um das Wesentliche zu ahnen und um sich ein Bild von der einschneidenden Bedeutung dieser gewaltigen Persönlichkeit zu machen. Manes war zuerst bei persischen Magiern in die Schule gegangen; durch seine Meditationen und persönlichen Inspirationen wurde er Christ. Die Lehre, die er seinen Schülern übermittelte, unterschied sich in drei Punkten von der offiziellen Kirchenlehre:

1. Für beide Lehren war Jesus der Mittelpunkt der göttlichen Offenbarung; aber Manes faßte die Zusammenhänge zwischen dem Propheten von Nazareth und der Gottheit, oder besser gesagt mit dem Christus, dem Geheimnis des Weltenwortes, dessen Organ und Dolmetscher der Meister Jesus nach Manes war, in anderer Weise auf als die Kirche.
2. Glaubte Manes an die Reinkarnation und an einen Aufstieg der menschlichen Seele durch zahlreiche Erdenleben.
3. War in seinen Augen das «Böse» nicht etwas Absolutes, Zerstörungswürdiges, sondern eine vom Weg abgelenkte Kraft, die man auf die richtige Bahn zurückführen muß, ein notwendiger Bestandteil des Weltenalls, eine Antriebskraft, um das Ganze vorwärtszubringen, ein Ferment der Evolution.

Diese Ideen waren gewiß zu vorgeschritten, um von der Menge, ja sogar um von den Bischöfen des vierten Jahrhunderts verstanden zu werden. Die Kirche brauchte einfachere Gedanken, um das dekadente Römertum zu besiegen und Eindruck auf die Barbaren zu machen. Anstelle der individuellen Einweihung und der Kontrolle alles menschlichen Handelns durch die Vernunft, welche Manes im Einklang mit dem Orient und Griechenland in religiösen Dingen aufrechterhielt, setzte Augustinus das Prinzip der ungeprüften Überlieferung und des «Credo quia absurdum», ein Dogma, das aus dem Glauben eine Scheuklappe für den Verstand und einen Knebel für die Freiheit machen sollte, und das in Gegensatz steht zu dem Wort von Paulus: «Wir sind frei durch Christus». Kurz gesagt: Seit Augustinus nahm die Kirche die Einweihung für sich in Beschlag und schaffte sie als das einzige Mittel einer wirklichen Erkenntnis für die übrige Menschheit ab, um an ihre Stelle das Dogma des blinden Glaubens

zu setzen. Hiermit wollte sie ihre absolute und willkürliche Autorität sichern.

Manes wurde durch eine Art von christlichem Konzil verurteilt, und, ohne daß man genau weiß wie, vom Leben zum Tode befördert. Die kirchliche Tradition behauptet, der Perserkönig habe dies veranlaßt. Manes hatte jedoch Schüler ausgebildet und sie nach Palästina, Griechenland, Italien, Afrika, Gallien, ja sogar nach Skythien und bis an die Donau geschickt. Seine Lehre verbreitete sich durch das Mittel der mündlichen Überlieferung in den auf seinen Tod folgenden Jahrhunderten. Vielfach verlor sie an Kraft, wuchs jedoch unter anderen Formen und Namen immer von neuem empor. Die ungarischen, sowie die unter dem Namen Albigenser verfolgten und ausgerotteten Katharer der Provence, ferner die von Philipp dem Schönen und Papst Clemens V. unbarmherzig vernichteten Templer besaßen Teile seiner Lehre. In der reinsten Form hatten die über ganz Europa verbreiteten Brüder des Johanniterordens die christliche Tradition bewahrt. Sie wurde bei ihnen unter dem Schutze der Klostermauern in tiefem Geheimnis weitergegeben. Ihre Einweihung war auf das vierte Evangelium begründet. Sie verbanden die Wärme des religiösen Gefühls mit der Meditation, und ihr Ziel war, durch die Liebe das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen.

Im fünfzehnten Jahrhundert ging die stets aus der gleichen Quelle gespeiste christliche Esoterik mehr auf das Laientum über und nahm unter dem Einfluß von Kabbala und Alchemie mehr wissenschaftlichen Charakter an. Diese beiden Geistesströmungen brachten frische Keime in das Leben der durch ein Übermaß von Scholastik ausgetrockneten westlichen Geister. Um diese Zeit begab sich ein gewisser Christian Rosenkreuz nach Ägypten und Indien, um eine Synthese zwischen der östlichen und westlichen Einweihung zu suchen. Resultat seiner Bestrebungen war die Gründung des Rosenkreuzerordens, welcher die geistigen Wahrheiten der Geheimwissenschaft streng geheim bewahren sollte, bis die experimentelle Wissenschaft auf dem Wege der äußeren Beobachtung folgende Entdeckungen gemacht würde:

1. die materielle Einheit des Universums;
2. die bloß natürlich vorgestellte Entwicklung der Lebewesen;
3. die dem gewöhnlichen Wachbewußtsein übergeordneten Bewußtseinszustände.

Dieses war das Testament, das Christian Rosenkreuz seinen Schülern hinterließ. Nun sollten diese drei Wahrheiten, die den wahren Eingeweihten durch geistige Intuition stets bekannt gewesen waren, erst vier Jahrhunderte später wissenschaftlich bewiesen werden:

1. die materielle Einheit des Universums durch die Spektralanalyse;
2. die Entwicklung der Organismen durch die Entwicklung der Arten gemäß Darwin und Haeckel;

3. die von dem gewöhnlichen Bewußtsein verschiedenen Bewußtseinszustände des Menschen durch Hypnotismus und Suggestion. Von diesem Zeitpunkt an, das heißt ungefähr seit 20 Jahren, sind eben auch die Grundtatsachen der Geheimwissenschaft, nämlich die planetarische Evolution, die Lehre von der Wiederverkörperung und der Einheit der Religionen öffentlich gemacht worden.

Unterdessen strahlte die Lehre der Rosenkreuzer, trotz deren Zurückhaltung, in die Welt des sechzehnten Jahrhunderts durch eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten. Wir erwähnen den Kabbalisten Heinrich Kunrath, Verfasser des merkwürdigen Buches «Amphitheatrum sapientiae aeternae», den mystischen Priester Meister Eckhart, den theosophischen Schuhmacher Jakob Boehme, den alchemistischen Arzt Paracelsus und den spanischen Okkultisten Raimundus Lullus. Eine gewisse Anzahl rosenkreuzerischer Ideen ging, wenn auch nicht in reiner Form, in die Freimaurerei des 18. Jahrhunderts über. Trotz mancher Entstellung übten sie einen sehr glücklichen Einfluß auf viele bedeutende Geister aus, unter denen in erster Linie der größte deutsche Dichter zu nennen wäre. Goethe erhielt in seiner Jugend eine rosenkreuzerische Einweihung, deren Spuren in «Dichtung und Wahrheit» ersichtlich sind. Es geschah dies zwischen dem Leipziger und dem Straßburger Aufenthalt durch Vermittlung von Fräulein von Klettenberg. Diese Einweihung wirkte befruchtend auf sein Genie und blieb das Licht seines Lebens. Sie gab seinem wissenschaftlichen Werk Nahrung, und seine Dichtungen lassen sie überall durchschimmern. Im «Faust» wimmelt es von esoterischen Gedanken, vom Beginn an, wo Faust den Makrokosmos und den Mikrokosmos, den Weltgeist und den Erdgeist, anruft, bis zum Schluß, wo, unter dem Zeichen des Ewig-Weiblichen, das Gute über das Böse siegt. Seine Farbenlehre, seine Metamorphose der Pflanzen und seine Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen gehören in die gleiche Ideenrichtung. Ganz besonders aber findet man das Zeichen der Esoterik einem Gedichte aufgeprägt, «Die Geheimnisse» genannt, das für alle Kommentatoren ein Rätsel geblieben ist, dessen Symbolismus jedoch allen, die mit den rosenkreuzerischen Ideen bekannt sind, von durchsichtiger Klarheit ist. Bruder Markus, der die Wahrheit sucht, gelangt auf seiner Wanderung gegen Abend an ein Kloster, das in einem grünen Tal im Schutze hoher Berge versteckt liegt. Über der Pforte erblickt der Reisende das rosenkreuzerische Symbol, das von Rosen umwundene Kreuz, d. h. die ewige Wahrheit, befruchtet durch die Liebe. Unter der Umarmung der liebenden Blumen schießt ein helles Licht in drei Strahlen aus der Mitte des Kreuzes und wird von glänzenden Wolken zum Himmel getragen. Die zwölf Mönche des Klosters, welche den Reisenden empfangen, und von denen jeder im Kapitelsaal einen mit einem anderen Zeichen versehenen Platz einnimmt, stellen zwölf verschiedene Religionen dar. Der dreizehnte, leere Sitz ist der des abwesenden Meisters, der sie alle inspiriert. Sein Name ist Humanus, und er stellt die ge-

heime Wissenschaft, die ewige Weisheit dar. Die schönen Jünglinge, welche im Morgengrauen aufbrechen, sind seine Boten.

* * *

Als Rosenkreuzer fühlte Rudolf Steiner aufs stärkste den Unterschied zwischen den Methoden der westlichen Einweihung, die die seinige war, und der östlichen, die den Grund und Ursprung der Theosophischen Gesellschaft bildete. Dieser Unterschied liegt nicht in einer verschiedenen Auffassung der Welt und ihrer Entwicklung, sondern in einer anderen Haltung gegenüber Welt und Leben, sowie in einer anderen Art der Schulung.

Dr. Steiner hat selbst die Haltung des westlichen Eingeweihten dargestellt. Sie ist derjenigen des orthodoxen Buddhismus diametral entgegengesetzt. In einem seiner bemerkenswertesten Vorträge sagt er: «Man hat behauptet, daß die Theosophie Dogmen aufstellt und sich zum Ziel setzt, den Körper durch Askese zu vernichten. Man hat den Gedanken verbreitet, daß das Leben eine Illusion ist, die besiegt werden müsse. Es handelt sich hier um mehr als Übertreibungen. Es sind das Irrlehren, welche durch die Wissenschaft und Praxis des wahren Okkultismus widerlegt werden. Das griechische Bild, welches die Seele mit einer Biene vergleicht, ist viel richtiger. So wie die Biene dem Bienenstock entfliegt, den Saft der Blumen aufsaugt, um ihn zu destillieren und ihren Honig daraus zu machen, so dringt die aus dem Göttlichen entstandene Seele in das Leben und sammelt den Nektar, um ihn wieder ins Geistige zurückzutragen. Im Okkultismus handelt es sich nicht darum, die Realität zu verachten, sondern sie zu verstehen und zu benützen. Der Körper ist nicht das Kleid, sondern das Werkzeug des Geistes. Die Geheimwissenschaft hat nicht zur Aufgabe, den Körper zu unterstützen; vielmehr lehrt sie, wie man sich seiner zu höheren Zwecken bedient. Hat wohl der, der einen Magneten betrachtet, dessen Wesen begriffen, wenn er es als ein Stück Stahl in Form eines Hufeisens bezeichnet? Nein! Wohl aber derjenige, der es ein Stück Stahl nennt, dem die Fähigkeit innewohnt, anderes Stahl anzuziehen. Ebenso wie der Magnet ist alle Materie von einer höheren Realität gesättigt, mit der die Seele sich durchdringen muß, um sie zu beherrschen.»

Wir kommen nun zum Unterschied zwischen der aus Indien stammenden östlichen Einweihung, und der auf Jesus Christus zurückgehenden westlichen.

In den Tempeln Indiens, Ägyptens und Griechenlands wurde der Myste, nach langer Vorbereitung, durch seinen Meister in einen lethargischen Schlaf versetzt, der im allgemeinen drei Tage und drei Nächte währte. In einem solchen Zustand trennt sich die Seele, das heißt das bewußte Ich, vorübergehend vom physischen Körper, bleibt aber in Verbindung mit dem Ätherleib (der die Lebenskraft enthält) und seiner Strahlenhülle (oder Astralleib). Wenn der Ätherleib vom physischen Leib getrennt ist, ist er viel stärker aufnahmefähig für Eindrücke, als wenn er vom physischen Leib umschlossen und geschützt ist. Nun

läßt der Initiator machtvoll seine Weisheit und seine Gedanken in Form von Bildern auf die vom physischen Leib isolierte Seele des Mysten dringen, und diese Bilder bleiben bis zum Ende des Lebens als ein unauslöschlicher Abdruck des Meisters in der Seele. Beim Erwachen wurde der Schüler als neugeboren oder als zweimal geboren angesehen. Er hatte sich in der Tat eine neue Weisheit und das Bewußtsein von ganz neuen Fähigkeiten errungen. Dennoch blieb er bis zum Ende seines Lebens in engster Abhängigkeit von seinem Meister.

Die vorchristliche östliche Einweihung ist demnach eine Art von «Suggestion auf Lebenszeit».

Die westliche Einweihung ist viel großzügiger und respektiert viel mehr die menschliche Individualität und die menschliche Freiheit. Ihr Ziel ist das gleiche, nämlich die Geburt der göttlichen Seele aus der Menschenseele, eine wahre Auferstehung nach dem Durchgang durch einen vorübergehenden Todeszustand. Hier wird jedoch dem Schüler nichts aufgedrängt; der Lehrer findet den Weg, dieses Ziel mittels persönlicher Anstrengung des Schülers zu erreichen. Er leitet ihn an und bereitet ihn dafür vor, selbst seinen Weg zu finden. Der Meister ist nicht mehr ein «Suggestor», sondern einer, der aufweckt. Dem Schüler, der von ihm die Wissenschaft in Gestalt einer Formel oder einer plötzlichen Offenbarung verlangte, würde er, wie Meister Janus im «Axel» von Villiers de l'Isle-Adam, antworten: Ich unterrichte nicht, ich erwecke!

Rudolf Steiner drückt sich in einem seiner Vorträge hierüber folgendermaßen aus: «Der Unterschied zwischen der östlichen und der westlichen Einweihung besteht darin, daß die erstere im Schlafzustande geschieht und die letztere im Wachzustand. Man vermeidet bei der westlichen Methode die stets gefährliche Abtrennung des Ätherleibes vom physischen Leib. Man vermeidet auch das zu starke Abhängigwerden des Schülers vom Meister. Der westliche Meister will weder beherrschen noch bekehren, sondern nur erzählen, was er gesehen hat und was er aus eigener Erfahrung weiß. Nun gibt es drei Arten zuzuhören: Erstens indem man sich dem, was man hört, wie einer unfehlbaren Autorität unterwirft; zweitens indem man nur die Kritik walten läßt und sich jedem Gedanken wie einem Widersacher entgegenstellt; drittens indem man einfach zuhört, ohne knechtische Abhängigkeit und ohne systematischen Opposition; man läßt die Gedanken auf sich wirken und beobachtet, was geschieht. Dieses letztere ist die Haltung des Schülers gegenüber dem Meister in der westlichen Einweihung. Was den Einweihenden anbetrifft, so ist für ihn die erste Regel, daß man, um Meister zu sein, Diener sein muß. Für ihn handelt es sich nicht darum, Schüler nach seinem Bilde zu formen, sondern das Rätsel jedes Menschen zu erraten. Er will nicht eine künstliche Blume schaffen, sondern eine lebende Knospe zum Aufblühen bringen. Was die Lehre anbetrifft, so hat sie nur Wert als Prinzip der Evolution. Jede Wahrheit, die nicht zu gleicher Zeit eine lebendige Kraft ist, ist eine tote Wahrheit, und jeder Gedanke, der nicht bis in die Seele dringt, weil er nicht vom Gefühl durchtränkt ist, ist ein toter Gedanke.»

Zu diesen beiden Unterschieden zwischen der westlichen und der östlichen Einweihung, die von größter Bedeutung sowohl für die Erziehung wie für das praktische Leben sind, kommt ein dritter, nicht weniger wichtiger. Er betrifft die Zukunft der Religion im Westen. Es handelt sich um die gewaltige Stellung, welche die westliche Esoterik der historischen Person des Jesus und dem Christus in der gesamten menschlichen Evolution zuschreibt. Die Bedeutung des Jesus Christus wurde von den Begründern der Theosophischen Gesellschaft völlig verkannt und auch ihre Nachfolger haben hier keine genügende Aufklärung gebracht. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Man kann somit sagen, daß der gesamte Okkultismus in Opposition steht zur offiziellen Kirche wegen des Prinzips der individuellen Einweihung; andererseits gibt es im Okkultismus selbst zwei grundverschiedene Strömungen, welche, ohne sich offen zu bekämpfen (denn alle wahren Meister erkennen die Notwendigkeit und die Nützlichkeit beider Richtungen an) zuweilen miteinander in Konflikt geraten. Durch seine Ursprünge, seinen Meister und seine tiefsten Bestrebungen gehört Rudolf Steiner der westlichen, der christlichen Esoterik an. Daher sein Zögern beim Eintritt in die Theosophische Gesellschaft. Sollte er mit den Vertretern des Ostens gemeinsame Sache machen oder eine eigene Gesellschaft unter einem anderen Zeichen gründen?

Nach reiflicher Überlegung entschloß er sich 1902, der Theosophischen Gesellschaft beizutreten. Er schloß sich ihr jedoch nicht als Schüler der orientalischen Richtung an, sondern als ein Eingeweihter der rosenkreuzerischen Esoterik, welche freimütig die Tiefe der indischen Weisheit anerkennt und ihr die brüderliche Hand reicht, um zwischen den beiden Richtungen das Band gegenseitiger Anziehungskraft zu spannen. Es war ihm klar, daß die beiden Strömungen sich nicht bekämpfen, sondern in voller Freiheit suchen sollten, sich zu verstehen und zum gemeinsamen Wohl der gesamten Kulturwelt zusammenzuarbeiten. Das indische Geistesleben enthält einen gewaltigen Schatz esoterischer Weisheit, insbesondere auf dem Gebiete der Kosmogonie und der prähistorischen Menschheitsepochen. Die Tradition der christlichen und westlichen Esoterik hingegen schaut aus einer unermesslichen Höhe auf die ferne Zukunft und die letzten Schicksale des Menschengeschlechtes hin. In der Vergangenheit ist die Zukunft eingeschlossen; sie bereitet sie vor, so wie die Zukunft sich aus der Vergangenheit herausentwickelt und sie vollendet.

Rudolf Steiner wurde in der Erfüllung seiner Aufgabe durch eine starke Helferin von unschätzbarem Werte unterstützt. Durch sie war es ihm möglich, sein Werk in die Welt zu tragen.

Marie von Sivers, eine vielseitig gebildete Frau, die russisch, französisch, deutsch und englisch mit der gleichen Geläufigkeit schreibt und spricht, stammt aus Rußland. Sie war ihrerseits, auf anderen Wegen als Rudolf Steiner, zur Theosophie gekommen, nachdem sie lange die alles erhellende, weil uns selbst bis auf den Grund erleuchtende Wahrheit gesucht hatte. Ihr zugleich beschei-

denes und stolzes aristokratisches Wesen, ihre Feinfühligkeit, ihr Verstand, der sowohl die Kunst wie den Gedanken zu ergreifen imstande ist, alles machte sie zur Vermittlerin und Mitarbeiterin aufs wunderbarste geeignet. Die östliche Theosophie hatte sie angezogen und bezaubert, ohne sie ganz zu überzeugen. Rudolf Steiners Vorträge gaben ihr das Licht, das sie gesucht hatte, weil es, wie aus einem gewaltigen Zentrum ausstrahlend, gleichzeitig in alle Richtungen flutet und alles aufklärt. Sie war frei und unabhängig, und suchte, wie viele Russen der guten Gesellschaft, ein Ideal, um ihm alle Kraft zu weihen. Nun hatte sie es gefunden. Nachdem Rudolf Steiner zum Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft ernannt worden war, wurde Marie von Sivers seine Helferin. Sie entfaltete zur Verbreitung des Werkes in ganz Deutschland und den benachbarten Ländern ein geniales Organisationstalent und eine unermüdliche Tatkraft.

Rudolf Steiner selbst hatte von seiner tiefen Gedankenkraft und seiner Beredsamkeit schon manche Probe abgelegt. Er kannte sich und fühlte sich im Vollbesitz seiner Kräfte. Aber ein solcher Glaube, eine solche Hingabe, wie sie ihm hier entgegengebracht wurde, ver Hundertfachen seine Energie und gaben seinen Worten Flügel. Seine geheimwissenschaftlichen Schriften folgten immer rascher aufeinander. Immer größer wurde die Zahl seiner Vorträge in Berlin, Leipzig, Kassel, München, Stuttgart, Wien, Budapest und so weiter. Alle seine Bücher haben ein hohes Niveau. Er ist ebenso gewandt in der philosophischen Ableitung der Gedanken wie in der genauen Analyse wissenschaftlicher Tatsachen. Er ist auch imstande, wenn er will, seinen Gedanken in originellen und eigenartigen Bildern poetische Form zu verleihen. Seine ganze Persönlichkeit jedoch kann nur durch seine unmittelbare Gegenwart und sein Wort erlebt werden, privat oder öffentlich. Seine Beredsamkeit zeichnet sich durch ungewöhnliche Kraft aus, die jedoch wie eingehüllt ist in Zartheit. Zweifellos rührt dies bei ihm von einer vollkommenen seelischen Ausgeglichenheit her, die verbunden ist mit höchster Klarheit des Geistes. Hierzu gesellt sich bisweilen etwas wie ein innerliches, geheimnisvolles Vibrieren, dessen Wellen sich vom ersten Worte an auf den Zuhörer übertragen. Niemals äußert er ein Wort, das beleidigt oder sonst aus dem Rahmen fällt. Von Gedanke zu Gedanke, von Analogie zu Analogie führt er den Hörer vom Bekannten zum Unbekannten. Ob er nun gemäß der okkulten Überlieferung die parallele Entwicklung von Erde und Mensch durch die lemurische, atlantische, asiatische und europäische Periode auseinandersetzt, ob er die körperliche und seelische Evolution des gegenwärtigen Menschen darlegt, ob er die Stufen der rosenkreuzerischen Einweihung schildert, das Johannesevangelium und die Apokalypse erklärt, oder seine Gedanken auf die Mythologie, die Geschichte und die Literatur richtet, – was seine Rede beherrscht und ihr den Charakter gibt, ist immer die gewaltige Zusammenschau, die alle Tatsachen unter einem Hauptgedanken zusammenfaßt und in einer wunderbaren Synthese vereinigt. Charakteristisch ist auch die innere Wärme, die sich auf den Hörer überträgt, diese ge-

heime Musik der Seele, die wie eine zarte, mit der Weltseele zusammenklingende Melodie aus seinen Worten tönt.

So wenigstens habe ich es empfunden, als ich ihn vor zwei Jahren (1906) zum ersten Mal traf und hörte. Ich könnte dieses undefinierbare Gefühl nicht besser charakterisieren, als es ein Freund von mir getan hat, ein Dichter, dem ich das Bild des deutschen Theosophen zeigte. Angesichts dieser tiefen, alles durchdringenden Augen, dieser energischen, von inneren Kämpfen durchfurchten und durch einen großen Geist, der auf höchsten Gipfeln sein Gleichgewicht findet und in den äußeren Schwierigkeiten seine Ruhe bewahrt, geformten Physiognomie, rief mein Freund aus: «Dies ist ein wahrer Meister seiner selbst und des Lebens!»

III

Die Zukunft des esoterischen Christentums

Es bleiben noch einige Worte zu sagen über Rudolf Steiners Buch «Das Christentum als mystische Tatsache», welches ich hiermit dem französischen Publikum übergebe.

Im Laufe von Jahrhunderten sind unzählige Hypothesen über das Wesen und die Person des Jesus in die Welt gesetzt worden, angefangen mit denen, die im Sinne der traditionellen Orthodoxie aus ihm die absolute und einzige Inkarnation der Gottheit machen, über die Gnostiker, die im Sinne von Manes die Persönlichkeit des Meisters Jesus von der des Christus oder des in ihm sich offenbarenden göttlichen Weltwortes unterscheiden, bis schließlich zu denen, die wie Renan in ihm nichts weiter sehen als einen einfachen Moralprediger oder die ihn wie D. F. Strauß überhaupt nur für eine zum Zwecke der Religionsgründung erfundene Legende halten. Es lohnt nicht, auf Ansichten von Materialisten von der Dichte eines Herrn Jules Souris einzugehen, welcher in dem Propheten von Nazareth einen an Halluzinationen leidenden Gemütskranken sieht und das ganze Christentum aus einer Hirnhautentzündung seines Gründers entstanden sein läßt.

Die Originalität des Buches von Rudolf Steiner besteht in der organischen Verbindung, die er zwischen dem historischen Jesusleben des Johannes-Evangeliums und den antiken Einweihungsvorgängen in den ägyptischen und griechischen Tempeln herstellt. Diese Verbindung war von den Gnostikern bereits angedeutet worden, jedoch eingehüllt in eine etwas nebelhafte Metaphysik. Bei Steiner erscheint sie im klarsten Licht, mit Tatsachen belegt und in einer Weise begründet, daß sowohl Vergangenheit wie Zukunft aufgehellt werden und Jesus der Angelpunkt der religiösen Entwicklung der Menschheit wird.

Ich glaube, daß sowohl selbständig denkende Theologen wie auch vorurteilslose Freidenker mit gleichem Interesse die Ausführungen des deutschen Theoso-

phen und die Texte, mit denen er die notwendige Einweihung des Jesus bei den Essäern* begründet, zur Kenntnis nehmen werden. Bedeutsam ist auch die Auslegung, die er der Erweckung des Lazarus gibt. Er bezeichnet sie als eine in das helle Tageslicht versetzte Zeremonie der antiken Auferstehung, die bis dahin nur im tiefsten Geheimnis der Heiligtümer vor sich gegangen war. Das Wesentliche ist der seelische, historische und metaphysische Sinn der geistigen und persönlichen Auferstehung des Meisters. «Man lese», sagt Steiner, «das Johannes-Evangelium als eine zugleich symbolische und reale Erfüllung des großen Dramas der Erkenntnis in der Geschichte und im Leben, welches die Alten in ihren Tempeln lebten und darstellten, und der Blick wird durch das christliche Mysterium hindurch in das Mysterium der Welt dringen.» Es handelt sich also nicht um eine von visionären Hagiographen erfundene Legende, noch um etwas, was mit den Naturgesetzen im Widerspruch steht, sondern gerade um eine Offenbarung des allertiefsten Naturgesetzes. Es handelt sich um eine Serie von realen Ereignissen, die sich durch einen seiner Mission und des in ihm waltenden Weltwortes vollbewußten Messias wirklich abgespielt haben. Es ist die tragische und erhabene Realität des Göttlichen, die der gesamten Menschheit als Beispiel dargeboten wird. Der Tod wird real erlitten und ist gefolgt von der triumphalen Wiederauferstehung. Wir erfahren vom Opfer und vom Sieg, der allen Menschen durch den König der Eingeweihten dargelebt wird, nicht zur Bestrafung ihrer Sünden, sondern als Aufzeigung eines kosmischen Gesetzes, als Versprechen und Beweis der Unsterblichkeit.

Wir sehen nun, worin sich das esoterische Christentum Rudolf Steiners von der Kirchen-Doktrin unterscheidet und worin die beiden sich finden. Wir erkennen auch, was Rudolf Steiner von den indischen Neo-Theosophen trennt. Diese, vor allem Blavatsky, hatten von Anfang an eine deutliche Tendenz, die persönliche Rolle des geschichtlichen Jesus in den Hintergrund treten zu lassen, oder zumindest sie so zu verkleinern und zu verwässern, daß er gegenüber dem Buddha, den sie als den höheren und vollkommeneren Eingeweihten darstellten, fast ausgelöscht wurde. Zu dieser Haltung veranlaßten sie ihre ausschließlich nach Indien gerichteten Sympathien. In gewisser Weise war es auch eine verständliche Reaktion gegen die Unwissenheit und Ungerechtigkeit der christlichen Kirchen, ganz besonders der anglikanischen, in bezug auf brahmanische Religion und Weisheit. Für den durchaus unparteilichen Geist von Steiner existieren solche Gesichtspunkte nicht. Auch er verehrt den Gautama, den Königssohn, der aus dem ungeheuren Mitleid heraus, das er für das Menschengeschlecht empfindet, zum Bettler und Asketen wird, als eine der bedeutendsten Gestalten der Geschichte und der Religion. Er erkennt den hohen Einweihungsgrad des Buddha voll an und bestreitet nicht, daß dieser die verschiedenen Einweihungsstufen in

* Siehe hierzu Rudolf Steiner «Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium», Bibl.-Nr. 148, Gesamtausgabe 1963; insbesondere die Vorträge Kristiania, 4. Oktober 1913, und Berlin, 4. November 1913.

seinem Leben wie ein großes Beispiel für die ganze Welt vollbrachte. Er stellt jedoch fest, daß Buddha bei seinem Eintritt in das Nirwana nur das erreichte, was die antike Einweihung den «Tod» nannte, während Jesus vor den Augen seiner Jünger und des gesamten Weltalls zur Auferstehung gelangte. Steiner sagt, daß Buddha durch sein Leben bewiesen hat, daß der Mensch dem Weltenwort entsprossen ist und in dessen Licht zurückkehrt, wenn seine irdische Hülle stirbt. Jesus Christus ist der Logos, das Weltenwort selbst in menschlicher Offenbarung. In Ihm ist das Wort selbst Fleisch geworden.

Hierauf werden die europäischen Gelehrten, mit ihren Texten in der Hand, antworten, daß für die orthodoxen Buddhisten der Logos mit der Erschaffung der Welt kein gutes Werk getan hat, und daß das höchste Ziel der buddhistischen Weisheit das Nirwana ist, das heißt die Vernichtung. Die Neo-Theosophen erwidern, daß vom esoterischen Standpunkt aus das Nirwana ganz etwas anderes bedeutet, nämlich einen übermenschlichen, ja sogar überhimmlischen Zustand der Vereinigung mit Gott, den unser gegenwärtiger Bewußtseinszustand gar nicht erfassen kann. Selbst wenn dies theoretisch möglich wäre, so bleibt doch eine unentrinnbare Fatalität bestehen, Nirwana bedeutet im Sanskrit Auslöschung. Mag man ihm auch einen transzendentalen, metaphysischen Sinn geben, so wird, für unsere westlichen Ohren und Seelen, etwas Negatives und Passives schon durch die bloße Wortbedeutung stets darin enthalten sein. Das Wort Auferstehung hingegen hat einen positiven und aktiven Sinn, da es ewiges Leben, göttliches Handeln bedeutet. Mögen die europäischen Theosophen, die aus Neigung oder Überzeugung den Buddha vorziehen, seiner Lehre folgen und ihm nachgehen; dies ist ihr gutes Recht, und es ist nichts dagegen einzuwenden, weil dadurch unsere Erfahrungen bereichert werden, unser Horizont sich erweitert. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß der Christus die Achse der Welt ist und daß jegliche historische Entwicklung unter seinem Zeichen und in seinem Geiste geschieht. Die moderne Theosophie leistet uns einen großen Dienst, wenn sie die Schätze der indischen Weisheit durchforscht, um die für den modernen Geist notwendige Synthese aller Religionen und Philosophien zu erleichtern. Sie würde sich jedoch selbst das Todesurteil sprechen, wenn sie ihre Blicke nur auf die Vergangenheit richtete, und dabei die Gegenwart und Zukunft ignorierte, wenn sie aus ihrem Blickfeld den wesentlichsten und zentralsten Faktor unserer planetarischen Entwicklung, den Christus, entfernen würde. Wenn die Theosophie in fruchtbarer Weise auf den Geist unserer Zeit einwirken will, so kann sie das nur mittels des Christentums, welches für den Westen in der Überlieferung enthalten ist, und des esoterischen Christentums, welches das Lebensmark des exoterischen bedeutet.

Wenn Rudolf Steiner die Überlegenheit des Christus über den Buddha behauptet, so macht ihn dieses Urteil in keiner Weise blind für den gewaltigen Niedergang des Einweihungswesens in der Geschichte der christlichen Kirche seit Augustinus. Die Gründe dafür werden in den letzten Kapiteln seines Buches

mit bemerkenswerter Klarheit gegeben. Es nahen jedoch die Zeiten, in welchen «der Geist der Unbeweglichkeit und der Herrschsucht», den ein gläubiger Katholik, der bedeutende italienische Romanschriftsteller Fogazzaro, kürzlich als den «Holzwurm im Gebäude der gegenwärtigen Kirche» bezeichnete, nicht mehr genügen wird, um sie aufrecht zu erhalten. Auf der anderen Seite verstopften Materialismus, Skeptizismus und Atheismus alle Quellen des geistigen Lebens. Sie veröden die Literatur, nagen am sozialen Organismus und zersetzen die Seelen. Einzig und allein eine große geistige Bewegung, die gleichzeitig alle Kreise erfassen würde, eine gemeinsame Anstrengung von Kunst, Wissenschaft und Denken wäre imstande, die Erstarrung zu lösen und die notwendigen Reformen vorzubereiten, wobei die Einweihung gemäß dem hierarchischen Gesetz, so wie sie der Natur und dem Menschengeste eingeschrieben ist, wieder in der Kulturentwicklung ihren Platz finden würde.

Weil Rudolf Steiners Buch diesem Bedürfnis entspricht, habe ich den dringenden Wunsch empfunden, es ins französische zu übersetzen. Die Gedanken, welche die Welt umstürzen, kommen auf Taubenfüßen, sagt Nietzsche. So wird es mit den Ideen dieses Buches auch sein. Mögen die Oberflächlichen sich abwenden, eine Elite wird seine Stimme hören; denn es ist eine lebendige Stimme, eine Stimme, die einen Weg bahnt. Sie ruft nicht zum Kampf, aber sie regt Kämpfe an. Rudolf Steiners Waffen sind seine Gedanken.

Einen solchen Gedanken will ich herausgreifen. Obwohl Rudolf Steiner ihn nicht ausgesprochen hat, ergibt er sich aus seinem Buch und faßt es zusammen. Ein zu wenig bekannter französischer Denker, der zugleich ein bedeutender Okkultist war, hat ihn einstmals ausgesprochen.

Es war dies vor 23 Jahren, im Jahre 1885, als Alexandre Saint-Yves ein originelles Buch veröffentlichte, «Die Mission der Juden», worin er versuchte, in der Tiefe der jüdisch-christlichen Esoterik die organischen Prinzipien der europäischen Gesellschaft zu finden. Ein Anhänger der römischen Kirche verdächtigte ihn der Häresie und forderte ihn auf, zu erklären, ob er katholisch sei oder nicht. Alexandre Saint-Yves antwortete in zwei ausgezeichneten Artikeln im «Journal des Débats». Der letzte Artikel endete mit folgenden Worten: Ich bin katholisch, ja, nämlich universal, aber katholisch bis zum Himalaya.

Dieses Wort wird vielleicht die Parole sein, unter welcher die neuen Gläubigen sich vereinigen werden. Man könnte noch folgende Vorhersage hinzufügen: Die Zukunft der Kirche liegt in der Freiheit und der Universalität, – oder es wird keine Kirche mehr geben.

* * *

So ist auch die Haltung Rudolf Steiners und aller derer, die sich unter dem Zeichen des Rosenkreuzes vereinen. Dieses Zeichen belebt von neuem heilige Traditionen, es verbindet die am weitesten zurückliegende Vergangenheit mit der fernsten Zukunft.

Seit ihrer frühesten Kindheit kennt unsere arische Rasse das Zeichen des Kreuzes. Es leuchtet in dem Arani des Vedenpriesters, aus dem die Opferflamme als Symbol des schöpferischen Feuers entspringt. Es schimmert im Henkelkreuz des ägyptischen Tempels als das Zeichen des Lebens und der Unsterblichkeit. Es lodert in der Person des gekreuzigten und wiederauferstandenen Jesus Christus als das lebendige Zeichen der Auferstehung der Seele durch die Liebe.

Das Rosenkreuzertum hat das Bestreben, dem Zeichen des Kreuzes jene magische Christus-Kraft wieder zurückzugeben, indem es die Blüte der Neuzeit aus seinem Holz herauswachsen läßt. Darum ist das Kreuz von Rosen umwunden.

Das Kreuz bleibt für den Eingeweihten das Zeichen des göttlichen Opfers des Gottmenschen und aller Helden des Logos. Es wird aber auch für ihn das Zeichen der göttlichen Wissenschaft; denn das Licht der Weisheit entspringt aus seinem brennenden Herzen. Die Rosenkreuzer glauben gleichermaßen an das Kreuz und an die Rose. Sie sagen: *per rosam ad crucem, – per crucem ad rosam.* Durch die Liebe zur Weisheit – durch die Weisheit zum Leben und zur Schönheit.

Edouard Schuré

Paris, Mai 1908

Eine Frage an Schuré

Die nachstehend wiedergegebene Notiz stammt von Dr. Ing. *Paolo Gentili* (1890–1961). Schon während seines Studiums in Berlin war Paolo Gentili mit dem kulturellen Deutschtum in Berührung gekommen. Bald nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er als Artillerieoffizier auf italienischer Seite teilgenommen hatte, lernte er durch seine in der Notiz erwähnte Schwester, Frau Maria Cassini, die Anthroposophie kennen. Persönlich begegnete er Rudolf Steiner erstmals 1922 in Dornach. Bei diesem Aufenthalt dürfte auch das Gespräch mit Edouard Schuré stattgefunden haben. Späterhin gehörte Gentili jahrzehntelang zu den maßgebenden Repräsentanten der anthroposophischen Bewegung, der er sich Zeit seines Lebens zutiefst verbunden fühlte. Neben der anthroposophischen Arbeit in Italien lag ihm, insbesondere in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, der Kontakt mit deutschen und schweizer Arbeitsgruppen am Herzen. Seine intensive Beschäftigung mit der Gestalt Dantes fand ihren Niederschlag in einer Reihe wertvoller Vorträge und Aufsätze. Sein bedeutendes Drama «Der Ruf des Montecorvo», eine Schau künftiger menschheitlicher Auseinandersetzungen, ist auch in deutscher Übersetzung (R. Geering Verlag, Basel 1945) erschienen.

Ich lernte Edouard Schuré im Sommer 1922 in Dornach kennen. Er wohnte bei Frau Dr. Grosheintz ebenso wie meine Schwester. Ich nahm dort nur die Mahlzeiten. Schuré aß in einem kleinen Nebenzimmer, da ihn Frau Dr. Grosheintz mit dem «Betrieb» der Pension verschonen wollte. Aber sie gab ihren Gästen Gelegenheit, abwechslungsweise mit Schuré zusammenzukommen, und es aßen oft die einen oder die anderen im kleinen Zimmer mit ihm. Auch meine Schwester und ich aßen mit ihm zusammen.

Ich benützte die Gelegenheit, um Schuré zu fragen über den Lebensabriß Rudolf Steiners, den er im Vorwort zu seiner Übersetzung des «Christentums als mystische Tatsache» gebracht hatte. Besonders über die Gestalt des geheimnisvollen Lehrers Rudolf Steiners.

Schuré antwortete, den Inhalt des Lebensabrisses habe ihm Rudolf Steiner selbst in vielen Gesprächen mitgeteilt. Er habe den Eindruck wiedergegeben, den er «als Künstler» davon erhalten hatte, und habe den Eindruck, daß es der Wahrheit entspreche. Was er geschrieben, habe er vor dem Drucke Rudolf Steiner vorgelegt, und dieser erhob keinen Einwand.

Schurés Verbundenheit mit dem deutschen Geistesleben

*Hinweis auf eine beachtenswerte Neuerscheinung**

Als Wegbereiter Richard Wagners in Frankreich, dann vor allem als Freund und Schüler Rudolf Steiners war Edouard Schuré mit dem Deutschtum im edelsten Sinne verbunden. Von seinen annähernd vierzig Werken sind jedoch nur sechs in deutscher Sprache erschienen, darunter allerdings seine wohl bedeutendste Schrift, «Die großen Eingeweihten». Namentlich fehlte aber bisher eine zusammenhängende deutschsprachige Darstellung seines Lebens und seiner Beziehung zu den Persönlichkeiten, die für seine eigene Entwicklung von so großer Bedeutung waren. Diese Lücke ist nun von berufener Seite ausgefüllt worden. Professor Camille Schneider hat in jungen Jahren eingehende Gespräche mit dem damals schon hochbetagten Dichter geführt und nach dessen Tod unbeschränkten Zugang zum Nachlaß erhalten. Zudem standen ihm literarische Quellen zur Verfügung, darunter Schurés unter dem Titel «Le Rêve d'une Vie» erschienene Lebenserinnerungen. Auch die nachstehend aufgeführten Erstveröffentlichungen in den «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung», jetzt «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», hat der Verfasser in sein Buch übernommen. Seine 1933 veröffentlichte, seit langem vergriffene kleine Schrift «Edouard Schurés Begegnungen mit Rudolf Steiner» wurde in die jetzige Darstellung eingliedert.

Aus dem biographischen Teil seien zunächst einige Jugenderlebnisse hervorgehoben, in denen sich schon ein außergewöhnliches Schicksal anzukündigen scheint. Der Vater, ein Straßburger Arzt, hatte den Zehnjährigen 1851 zu einem Kuraufenthalt in Baden-Baden mitgenommen. Fasziniert war der Knabe vom Anblick der Fresken in der Trinkhalle, besonders von zwei Bildern: den Nixen im Mummelsee und der Geisterhochzeit zu Lauf. Er meinte später, daß sein Hang zum Übersinnlichen schon damals durch diese Gemälde angesprochen worden sei, zu denen es ihn täglich wie mit magischer Kraft hinzog. Zweifellos ahnte er die den dargestellten Legenden zugrunde liegende höhere Wirklichkeit: das Weben elementarischer Wesenheiten hinter dem Schleier der äußeren Natur und das Walten eines Geistigen im menschlichen Schicksal. Unauslöschlichen Eindruck machten auf das Kind auch die Äolsharfen in den Fenstern der Ruine des Alten Schlosses. Vielfach hatte Schuré, besonders in jungen Jahren, Personen und Dingen gegenüber das Gefühl des Schon-einmal-Erlebten, in dem er später die Tatsache der wiederholten Erdenleben bestätigt zu sehen glaubte.

Früh Vollwaise, fand sich der Jüngling in seiner Erziehung eingeeignet zwischen der Engstirnigkeit eines fanatisierten Pietisten und dem Zynismus eines von Feuerbach und Stirner geprägten Atheisten. Auf der Suche nach einem Ausweg gesellte sich ihm in seinem Studienfreund Viktor Nessler, dem späteren Operettenkomponisten, ein Weggefährte bei, dem er den Zugang zu den in der Musik, insbesondere im Volkslied beschlossenen Werten verdankte. In Deutsch-

* Camille Schneider: Edouard Schuré: Seine Lebensbegegnungen mit Rudolf Steiner und Richard Wagner. Verlag Die Kommenden, Freiburg i. Br., 232 Seiten mit 6 Bildtafeln.

land konzipierte der junge Schuré sein erstes Buch, eine Geschichte des deutschen Liedes.

Im Frühjahr 1865 wohnte er in München, wo er soeben seine in Bonn und Leipzig begonnenen Universitätsstudien abgeschlossen hatte, der Uraufführung von «Tristan und Isolde» bei. Hingerissen von diesem Erlebnis, sandte er Richard Wagner einen begeisterten Brief, worauf dieser ihn zu sich einlud. Dies wurde der Beginn einer Freundschaft, in der Schuré dem achtundzwanzig Jahre älteren Meister über alle Triumphe und Enttäuschungen hinweg die Treue hielt. In Wagner verehrte er den Schöpfer des Musikdramas, in dessen Mittelpunkt das Mysterium der menschlichen Seele steht. Auch die Persönlichkeit Wagners zog ihn an, ohne daß er ihre Zwiespältigkeit, das Genie und den Dämon, von dem sich Wagner selbst verfolgt glaubte, verkannt hätte. Selbst während einer vorübergehenden Entfremdung, welche der Krieg 1870–71 mit sich brachte, arbeitete er weiter an seinem zweibändigen Werk «Richard Wagner und das Musikdrama». Daß hier die Beziehung zu Wagner so eingehend behandelt wird, ist um so wesentlicher, als Rudolf Steiners erster Besuch in Bayreuth im August 1906 wahrscheinlich auf die Anregung Schurés zurückgeht, der selber an dieser Reise teilnahm.

Schurés Wagner-Aufsätze in der «Revue des deux Mondes» bildeten den Anlaß zu seiner Bekanntschaft mit Malvida von Meysenburg. Er folgte ihrer Einladung zu einer Italienreise. In Florenz lernte er die Griechin Marghèrita Albana-Mignaty kennen, jene überragende Frau, die auf seinen weiteren Entwicklungsweg durch ihre tiefen geistigen Einblicke entscheidenden Einfluß nahm. Sie inspirierte ihn zu seinem Werk «Die großen Eingeweihten», in dem an den Gestalten der initiierten Religionsgründer der Ursprung aller Kultur aus den alten Mysterien aufgezeigt wird.

Wie wir wissen, führte ihn der Weg, den er damit eingeschlagen hatte, zu einer weiteren, noch entscheidenderen Schicksalsbegegnung. Im Sommer 1900 las Marie von Sivers während eines Ferienaufenthaltes an der Ostsee sein soeben erschienenen Schauspiel «Die Kinder des Lucifer». Der spirituelle Gehalt des Stückes berührte sie so stark, daß sie den Dichter bat, es ins Deutsche übersetzen zu dürfen. Im Verfolg des daraus entstehenden Briefwechsels wurde sie von Schuré auf die Theosophie aufmerksam gemacht. Er selbst war noch zu Lebzeiten von Frau Blavatsky der Theosophischen Gesellschaft beigetreten, hatte sich aber später enttäuscht zurückgezogen. Um sich ein Urteil zu bilden, besuchte Marie von Sivers im gleichen Jahr auf Grund einer Zeitungsannonce Rudolf Steiners Vorträge über die Mystik des Mittelalters in der Theosophischen Bibliothek. Was sich aus diesem ersten Kontakt entwickelte, ist bekannt: Ohne Marie von Sivers hätte Rudolf Steiner nicht die Führung einer deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft übernommen.

Ein Jahrsiebt nach jenem ersten Brief vom Sommer 1900 wurde in München das von Schuré rekonstruierte «Heilige Drama von Eleusis» uraufgeführt. Rudolf Steiner hatte die Prosaübersetzung von Marie von Sivers in freie Rhythmen gefaßt und die Aufführung selbst einstudiert. Marie von Sivers stellte die Demeter dar und übernahm auch in dem 1909 wiederum in München uraufgeführten Schauspiel «Die Kinder des Lucifer» die weibliche Hauptrolle. Aus diesen Münchener Aufführungen heraus erwuchs die Mysteriendichtung Rudolf Steiners. Seine vier

Mysteriendramen, die in den Jahren 1910–13 in München uraufgeführt wurden, sind nach seinem Tode am zweiten Goetheanum durch Marie Steiner-von Sivers neueinstudiert worden. So deutet auch der Zusammenhang der Bühnendichtung Schurés mit dem zentralen künstlerischen Impuls der Anthroposophie auf eine schicksalhafte Verbundenheit der drei Persönlichkeiten.

Seit Edouard Schuré im Mai 1906 Rudolf Steiners Vorträge in Paris gehört hatte und ihm persönlich begegnet war, betrachtete er sich als dessen Schüler. Ein entscheidendes Erlebnis war für ihn sodann die Vertiefung in die Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache». Hierzu schreibt Camille Schneider: Vor das Bild des Jesus, wie es in den «Großen Eingeweihten» erscheint, schiebt sich dasjenige des Christus. Der Verfasser zitiert in diesem Zusammenhang die Rudolf Steiner gewidmete Vorrede Schurés zu seinem 1912 erschienenen Buch «L'Evolution divine. Du Sphinx au Christ», das 1922 unter dem Titel «Die göttliche Entwicklung von der Sphinx zum Christus» auch in deutscher Sprache erschien. Schuré, der das Vorwort mit der Anrede «Lieber Meister und Freund!» einleitet, führt aus, ihm sei während seiner Arbeit an den «Großen Eingeweihten» immer wieder die Überlegung aufgetaucht, daß eine abendländische Esoterik christlicher Inspiration auch ihren Verkünder finden müsse. Dieser Verkünder werde kommen wie eine notwendige Antwort auf den Schrei, der sich aus dem tiefsten Inneren des zwanzigsten Jahrhunderts emporringe. Und dann sei ihm das Glück zuteil geworden, ihm, Rudolf Steiner, zu begegnen. g

Erstveröffentlichungen von Aufzeichnungen und Briefen in den «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung», jetzt «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe»

| | |
|--|---------|
| Edouard Schuré an Marie von Sivers, Paris, 3. Februar 1902 | Heft 17 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, Ostseebad Graal, 27. August 1904 | Heft 12 |
| Rudolf Steiner: Zeichen und Entwicklung der drei Logoi in der Menschheit. Gegeben an Edouard Schuré im Mai 1906 | Heft 14 |
| Rudolf Steiner: Autobiographische Skizze. Geschrieben für Edouard Schuré in Barr im Elsaß am 9. September 1907 | Heft 13 |
| Rudolf Steiner an Edouard Schuré, München, 20. Dezember 1906 . . | Heft 6 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, München, 26./28. Mai 1907 . . | Heft 6 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, Kassel, 17. Juni 1907 | Heft 6 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, Kassel, 25. Juni/9. Juli 1907 . . | Heft 7 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, (Berlin) 23./26. März 1908 . . | Heft 7 |

| | |
|---|---------|
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, München/Berlin, 9./12. März 1909, Juni 1909 | Heft 8 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, (Berlin) 22. Dezember 1909 . . . | Heft 9 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, Orvieto, 8. April 1910 | Heft 9 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, Berlin, 31. Januar 1911 | Heft 9 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, Portorose, 1. Juni 1911 | Heft 9 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, (Berlin) 27. Februar 1913 | Heft 10 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, (München) 14. März 1913 | Heft 10 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, (Meran) 25. April 1913 | Heft 10 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, 17. November 1913 | Heft 10 |
| Marie von Sivers an Edouard Schuré, Dornach, 12./15. März/9./18. April 1915 | Heft 10 |
| Marie Steiner über Edouard Schuré | Heft 17 |

22. Sommerausstellung der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung Marie Steiner zum 25. Todestag

Dornach, Rudolf Steiner-Halde

Vom 10. Juli bis 15. August findet in der Rudolf Steiner-Halde eine Ausstellung aus dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung statt, die dem Gedenken des 25. Todestages von *Marie Steiner-von Sivers* gewidmet ist. Es werden gezeigt: Zahlreiche Porträtaufnahmen aus verschiedenen Lebensaltern sowie Dokumentationen zu Marie Steiners künstlerischer Arbeit für die Goetheanumbühne und zu ihrer Herausgabebetätigkeit an Rudolf Steiners Werk. Im weiteren Skizzen für die Inszenierung der Mysteriendramen und Goethes «Faust», von *Rudolf Steiner* und Marie Steiners künstlerischen Mitarbeitern *Jan Stuten* und *William Scott Pyle*, sowie Zeichnungen von *Assja Turgenieff* zur Illustration von Rudolf Steiners Vortragswerk. Geöffnet täglich 14–16 Uhr, außer Sonntag, Eintritt frei. Im Rahmen der Ausstellung Vortrag von *Edwin Froböse: Die Erneuerung der Bühnenkunst*, Donnerstag, 12. Juli, 14.30, Donnerstag, 26. Juli, 15.00, Dienstag, 7. August, 15.00 Uhr.

Es ist vorgesehen, die Ausstellung im Herbst 1973 (Ende September/Anfang Oktober) noch einmal zugänglich zu machen. Die genauen Zeiten werden noch bekanntgegeben.

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft 42 Sommer 1973

| | |
|---|----|
| Edouard Schuré und die christliche Esoterik Rudolf Steiners. Zum Inhalt des Heftes | 1 |
| Edouard Schuré: Einleitung zu der französischen Übersetzung von Rudolf Steiner «Das Christentum als mystische Tatsache». Übersetzt von Robert Friedenthal | 3 |
| Eine Frage an Schuré. Notiz von Paolo Gentili | 28 |
| Schurés Verbundenheit mit dem deutschen Geistesleben. Hinweis auf eine be- achtenswerte Neuerscheinung | 29 |
| Verzeichnis der Erstveröffentlichungen aus dem Briefwechsel von Rudolf Steiner und Marie von Sivers mit Edouard Schuré und von in Barr ver- faßten Aufzeichnungen Rudolf Steiners | 31 |
| 22. Sommerausstellung der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung. Marie Steiner zum 25. Todestag | 32 |

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht ver-
kleinert reproduziert.

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, CH 4143 Dornach, Rudolf Steiner-Halde. –
Redaktion Wolfram Groddeck. – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, CH 4143 Dornach,
Haus Duldeck. Postcheckkonto Basel 40-13768. Für Deutschland: Karlsruhe 70196-757. *Druck und*
Versand: Zbinden Druck und Verlag AG, CH 4006 Basel 6, St. Albanvorstadt 16. Preis des
Einzelheftes Fr. 4.50/DM 4.– zuzügl. Porto, Doppelheft Fr. 9.–/DM 8.– zuzügl. Porto. Im
Abonnement für jeweils 4 Hefte Fr. 16.–/DM 15.– zuzüglich Porto (gültig für Heft 41–44).